

KORRESPONDENZ

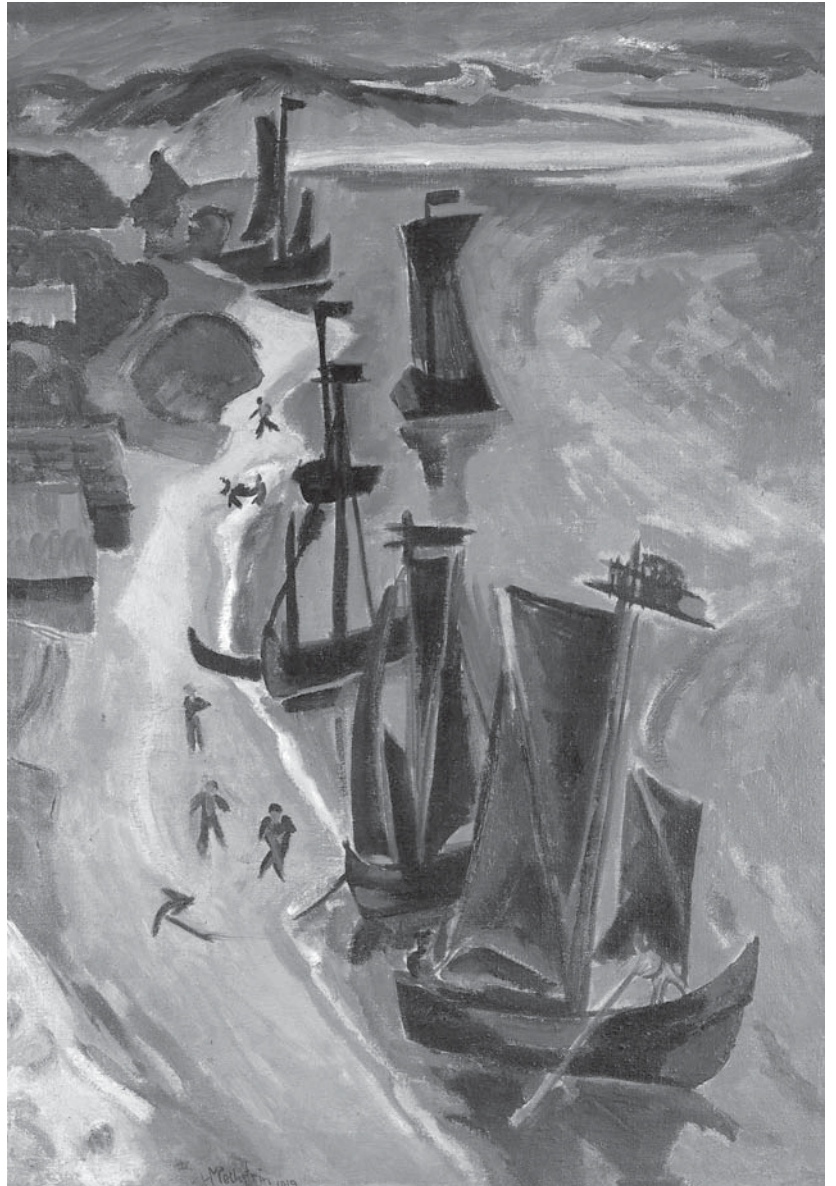
1309

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE



25. Juni 2011

KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 2 89 33 12,-3, Fax (02 28) 2 89 33 14, E-mail: georgaescht@arcor.de · Chefredakteur: Georg Aesch · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: www.westkreuz.de

INHALT

Dietmar Stutzer

Nicht aufhören, neu anzufangen

Polen übernimmt die EU-Präsidentschaft 3

Vom Antrieb menschlichen Treibens

3. Sächsische Landesausstellung in Görlitz 6

Adolf Fiedler

Wacklige Altäre

Seminartagung zu Geschichtsmysmen am Heiligenhof 8

Sandra J. Langer

Baltisches Brainstorming

Kulturgeschichtliches Seminar in Libau, Lettland 11

Norbert Matern

Beten gerade mit denen, die es nicht können

Der Prager Weihbischof Václav Malý in München 12

Carsten Eichenberger

Adel verpflichtet – auch zum Widerstand

Antje Vollmer erzählt die Geschichte der Lehndorffs 14

Klaus Weigelt

Präsidiale Persönlichkeit

Der Patriot und Europäer Ferenc Mádl ist gestorben 15

Martin Schmidt

Mit der zweiten sieht man besser

Auch was die erste wert ist: Zweisprachigkeit als Chance 17

Bücher und Medien

Fülberth: Tallin/Reval (*Ulrich Schmidt*) 18

Jaworski, Loew, Pletzing (Hg.): Reiseführer in und über Ostmitteleuropa 19

Mirtes, Fritsche (Hg.): Zivildeportation und Vertreibung aus der CSR (*Franz Gissau*) 20

Vergessene Opfer des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion 21

Literatur und Kunst

Von kurischer Art und Kunst

Mollenhauer in Lüneburg, Pechstein in Regensburg 22

Die vielen Fragen nach der Frage

Noch einmal zu „Grenzenloser Himmel“ 23

Ulla Dretzler

Reflektieren, daß es schillert

Era Freidzon in Düsseldorf 24

Avram Rotenberg

Die Wurzeln des Pruth im Rhein

Die Rose-Ausländer-Stiftung 25

Dieter Göllner

Die oberen Tausend

Ratinger Ausstellung zum Adel in Schlesien 27

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Proskauer Fayence 29

KK-Notizbuch

31

Max Pechstein: Zurückgekehrte Kähne

Bild aus der Ausstellung: siehe Seite 22

Nicht aufhören, neu anzufangen

Von Polen kann man's lernen: Das Wirtschaftswunderkind der letzten 20 Jahre übernimmt die Präsidentschaft der Europäischen Union

In den letzten Augusttagen 1978 stellte ich dem Leiter des Archivs der Bischofskurie in Breslau die Frage, ob es möglich sei, einige Dokumente aus der Finanzgeschichte der Eichendorff-Begüterung von 1801 in Fotokopien zu erhalten. Fast mitleidig lächelnd fragte er zurück: „Glauben Sie, daß es für den Sozialismus in Polen eine Zukunft gibt,

*Gipfelkreuze einer polnischen „Passion“:
Solidarnosc-Denkmal in Danzig*

Bild: Christofer Herrmann



wenn die Kurie in Wroclaw eine Xerokopiermaschine besitzen kann?“ Beide wußten wir nicht, daß wir nur noch bis zum 18. Oktober jenes Jahres warten mußten, um die Antwort zu erfahren. An diesem Tage wurde der Krakauer Kardinal zum Papst gewählt – und nach allem, was dann kam, brauchte Günther Schabowski am 9. November 1989 nur noch aus Schusseligkeit die Berliner Mauer zu öffnen, um die Welt das Hinscheiden des Kommunismus europäischer Spielart erleben zu lassen.

Zwischen dem 18. Oktober 1978 und dem November 1989 lag ein elfjähriger Freiheitskampf, an dessen Härte und Bedrohlichkeit und an dessen leidvollen Episoden die Tatsache nichts geändert hat, daß man im polnischen Papst eine Galionsfigur von Weltstatur und weltweit wirkendem Charisma hatte, der ein einzigartiges Talent zum Umgang mit Millionen, ihren Stimmungen und ihrem aus den Tiefen des Unterbewußtseins gesteuerten Gespür für fällige Veränderungen hatte.

Versucht man sich dazu in der Deutungswelt des polnischen Nationaldichters Juliusz Slowacki, der die polnische Leidensgeschichte der Teilungen in die Nähe der Passion Christi gerückt hat, dann liegt die Aussage nicht fern, der lange polnische Freiheitskampf, der schließlich den europäischen Kommunismus auch den Rest seiner kümmerlichen Existenz gekostet hat, sei ein Purgatorium gewesen – das wievielte der polnischen Geschichte seit 1655 eigentlich? Schließlich waren in diesem Purgatorium die wichtigsten Plagen untergegangen, mit denen auch noch der in sich zerfallende „Sozialismus“ die Bevölkerung gequält hatte. An erster Stelle steht eine der schlimmsten Inflationen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der zwar, wie in jeder Inflation,

massenhaft wirtschaftliche und moralische Werte vernichtet wurden, aber auch ein völlig funktionsunfähiges Finanz- und Bankensystem beseitigt wurde. Nach einer hochprofessionell durchgeführten Währungsreform hat Polen heute eine der härtesten Währungen der Welt und nach dem Schweizer Franken die einzige noch verbliebene Fluchtwährung Europas.

Die polnischen Führungen der 90er Jahre haben es durch die kombinierte Anwendung neuesten finanztechnischen Wissens aus den USA und Europa geschafft, durch gelenkte und vorkalkulierbare Abwertungen die internationale Wettbewerbsfähigkeit für polnische Produkte wie auch Massenkaufkraft der Landeswährung auf dem großen Binnenmarkt herzustellen. Dieses Kunststück ist um so beachtlicher, als damit die Schaffung eines meistens stürmischen Wirtschaftswachstums faktisch ohne Sparquote der eigenen Bevölkerung erreicht wurde und Polen zugleich zum großen Kapitalimportland geworden ist. Allerdings waren und sind es auch Kapitalimporte „von Polen nach Polen“, nämlich die Überweisungen der Auslandspolen in das heimische Finanzsystem. Wenn heute das Finanzsystem des Landes markant stabiler ist als das von „Euroland“, dann sind die Grundlagen dafür in den damaligen Entscheidungen zu finden.

Für die Bevölkerung und die Wirtschaft war und ist nicht weniger bedeutsam, daß mit dem ruhmlosen Ende des Sozialismus auch die jahrzehntealte Plage der mißglückten Gebietsreformen ein Ende gefunden hat, die mit den 49 „Regierungsbezirken“ des Edward Gierek schließlich bizarre Züge angenommen hatte. Die gelungene Verwaltungsreform von 1998 mit der Verringerung der großen Verwaltungsbezirke auf nur 17, die etwa den französischen Departements entsprechen, und der Einführung von Landkreisen nach deutschem Muster ist Teil der polnischen Erfolgsgeschichte ab 1989 geworden. Die Anwendung des gesamten Wirtschafts-, Umwelt- und Unternehmensrechtes

liegt bei diesen mittleren und unteren Gebietskörperschaften, die aber auch einen wachsenden Identifikationswert für die Bevölkerung haben. Polen selbst hat nicht viel Aufhebens davon gemacht, aber man kann sagen, daß es seit zehn Jahren zu den Nachbarstaaten Deutschlands mit einem föderalen Staatsaufbau gehört. Bewährt hat sich dieser Aufbau nicht nur für das Land und seine innere Stabilität, sondern auch für die gesamte EU, nachdem er wesentlich zur Sicherung der längsten Landgrenze der EU nach Osten beiträgt, wobei die Funktion der Seuchenschleuse ganz besonders auf veterinär- und phytosanitärem Gebiet inzwischen so selbstverständlich geworden ist, daß sie kaum noch beachtet wird.

Die ab 1990 vielbestaunte rasche Privatisierung des Handels und fast gleichzeitig der klein- und mittelgewerblichen Wirtschaft mit einer der liberalsten und flexibelsten Ladenschlußregelungen Europas, nämlich faktisch gar keiner, gehört längst zu den Entstehungsmythen des pluralistischen und demokratischen Polen. Sein Wirtschaftsraum ist heute mittelständisch bestimmt.

Das gilt auch für die Landwirtschaft, die selbst unter dem „Sozialismus“ eigentlich immer privat war, weil es 3,2 Millionen private Bauern gab, die aber nur einen Abnehmer und einen Lieferanten hatten, nämlich den Staat, was beiden nicht gut getan hat. Dem Staat haben auch die 1500 „staatlichen“ Landwirtschaftsbetriebe mit einer Durchschnittsgröße von 1800 Hektar alles andere als Profit gebracht. Sie gibt es längst nicht mehr. Der Staat als Träger der Agraruniversitäten hat natürlich noch Forschungs- und Versuchsgüter und einige Stammgestüte für die Warmblutpferdezucht, aber sonst gibt es im einst klassischen Land des adligen Gutshofes und seiner Poesie, die noch Chopin mit seiner Tanzmusik aus dem und für das ländliche Adelshaus beschworen hat, nur noch klein- und mittelbäuerliche Betriebe.

Über diese Faktoren hinaus hat das Land wie

Werbung ist nicht alles, aber ohne Werbung ist alles nichts. Auch die Kollonaden der ehemaligen Liebigshöhe in Breslau ziert ein Bier-Logo zum Zeichen, wie wirtschaftlich effizient man sich in Polen Traditionen zu eigen macht

Bild: Mathias Marx
– Deutsches Kulturforum
östliches Europa



selten genug in seiner Geschichte der letzten 400 Jahre, die Gunst einiger Faktoren genutzt, die so nur für kurze Zeit zur Verfügung standen: Das war einmal eine Elite, die durch Jahrzehnte geistigen und materiellen Rückhalt bei der großen polnischen Diaspora in den USA gehabt hat und jetzt bereitstand, um den total verfahrenen Staatskarren wieder aus dem Dreck zu ziehen, und dabei wußte, wie dies zu bewerkstelligen war, eine der damals demographisch noch jüngsten Bevölkerungen Europas, ein insgesamt gutes und vor allem breites Bildungssystem – auch in Polen hat der Sozialismus nicht alles und jedes nur schlecht gemacht – und eine gelungene europäische Ordnung mit einer Lösung aller bis dahin teilweise seit Generationen offenen Grundfragen.

Kaum zu überschätzen ist die kollektiv- und tiefenpsychologische Wirkung des Abzuges der ehemals sowjetischen Armee aus Mitteleuropa und damit auch aus Polen und zugleich der Nato-Mitgliedschaft. Zum ersten Mal seit mehr als zwei Generationen keine fremden Truppen im Land zu haben und gleichzeitig direkter militärischer und politischer Verbündeter der USA zu sein hat in

der kollektiven Mentalität Kräfte freigesetzt, die einen großen Teil der 20jährigen polnischen Erfolgsgeschichte erklären.

Gleichwohl: Das politische Personal, das am 1. Juli die europäische Führung übernimmt, kommt nicht aus einem Palast, in dem die Sonne bis in die letzten Winkel scheint. Die Zukunftshypothek ist immer noch gewaltig. Sieht man Deutschland und Polen als einheitlichen zentraleuropäischen Verkehrsraum, dann sind beide Länder von riesigen LKW-Geschwadern aus allen Richtungen bedroht, gegen die sie nur sehr begrenzte Chancen haben. Für beide Länder und die kleineren Staaten, die sich an sie anlehnen, ist die Energieabhängigkeit von Rußland ein vorrangiges Zukunftsproblem. Für die europäische wie für die deutsche und die polnische Außenpolitik ist die offene Frage der Zukunft des stets wankenden ukrainischen Kolosses eine enorme Herausforderung. Noch mehr gilt dies für den absehbaren Zusammenbruch der weißrussischen Diktatur, die von der Moskauer Führung offenbar bereits aufgegeben worden ist. Den vor allem wirtschaftlichen und sozialen weißrussischen Kollaps wird namentlich die Regionalmacht Polen aufzufangen haben, vor

allem die dann entstehenden Grenzprobleme.

Innerhalb Polens selbst sind die immensen Umweltprobleme in den ökologischen Katastrophenlandschaften, die immer noch etwa 15 Prozent der Landesfläche von 312 000 Quadratkilometern umfassen, durch Änderungen in der Wirtschaftsstruktur und das Absterben von Altindustrien vertagt, aber nicht gelöst. Nicht anders ist es mit der größten Bevölkerungsballung Ostmitteleuropas, dem oberschlesischen Industrie- und Montanrevier, dem demographisch der Großraum Krakau bis nach Tarnow zuzurechnen ist. Auf tschechischer Seite findet diese Megaproblemzone von Ostrau bis Karvina ihre Fortsetzung.

Noch kann sich Polen auf die Großressource einer relativ jungen Bevölkerung zusammen mit einer traditionell hohen Beschäftigungsquote der Frauen stützen, aber die große demographische Transition hat bereits eingesetzt, die auch für Polen das in Deutschland längst mit eiserner Hand herrschende Gesetz einer schließlich stürmischen Alterung der Gesellschaft in Kraft setzen wird, nicht, weil immer mehr Polen alt, sondern weil immer weniger jung sein werden.

Für die Humanepidemiologie ist Polen ein Grund zur Beunruhigung: Die höchste Krebsinzidenz in Zentraleuropa, und zwar bei allen Krebsformen, hohe Quoten bei Herz-Kreislaufkrankungen, vor allem beim Bluthochdruck, ebenso bei degenerativen Erkrankungen, ein hohes Suchtpotential gegenüber Alkohol und Nikotin und vor allem die höchste Befallsrate mit episodischen psychischen Störungen unter den großen EU-Ländern. Für Müßiggang werden die Gesundheitspolitiker des Landes auch in Zukunft keinen Grund haben.

Zwar hat die polnische EU-Präsidentschaft vor allem die Aufgabe, Weichenstellungen für mehrjährige Entwicklungen durchzusetzen, aber Wunder darf man auch von ihr nicht erwarten. Dazu gleicht die EU gegenwärtig allzusehr einem Hühnerstall, durch dessen Tür der Fuchs einen langen Blick auf die versammelten Gackerer getan hat. Von einer polnischen Nationaleigenschaft wird Europa allerdings profitieren: Die Polen sind keine Schönredner und brennen vor kleinen und großen Problemen keine Nebelkerzen ab, sondern nennen die Dinge beim Namen.

Dietmar Stutzer (KK)

Vom Antrieb menschlichen Treibens

Die 3. Sächsische Landesausstellung „via regia“ in Görlitz macht 800 Jahre Bewegung und Begegnung sichtbar

„800 Jahre Bewegung und Begegnung“ lautet das Motto der 3. Sächsischen Landesausstellung „via regia“, die bis zum 31. Oktober 2011 in Görlitz stattfindet. Acht Jahrhunderte entsprechen dem Zeitraum zwischen der Ersterwähnung der Via Regia als „strata regia“ im Jahr 1252 und dem Ausblick in Gegenwart und Zukunft im 21. Jahrhundert. Zentraler Ausstellungsort ist der Kaisertrutz, eine Kanonenbastei aus dem späten 15. Jahrhundert.

Görlitz liegt zentral an der Via Regia. Als größtes Flächendenkmal Deutschlands erinnert die Stadt mit zahlreichen Bauten, Denkmälern und Orten an die Blütezeit der alten Handelsstraße. Heute befindet sich Görlitz im Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien und damit in einer Region, die wie kaum eine andere Aufschwung und Niedergang erfahren hat. Die Ausstellung möchte sowohl Einheimischen als auch Gästen und Touristen aus

Kanonenbastei als Kulturbastion: der Görlitzer Kaisertrutz, der zentrale Ausstellungsort der „via regia“
Bild: Alfred Theisen



ganz Europa das historische Erbe und Besonderheiten dieser Region vermitteln. Mit Blick auf die Geschichte sollen auch Perspektiven für die Zukunft entwickelt werden. Insbesondere für Kinder und Jugendliche werden Angebote geschaffen, sich aktiv mit der Geschichte und Bedeutung ihrer Heimat und somit mit den Fragen der Ausstellung auseinanderzusetzen. Wohin orientiere ich mich? Aus welchen Gründen entstehen Mobilität und Bewegung? Wie entstehen Migrationsprozesse? Was verbindet die Geschichte der alten Handelsroute Via Regia mit der heutigen gleichnamigen Kulturstraße des Europarates? Was hat ein alter Geleitbrief mit einem modernen Paß zu tun oder ein Brakteatenbuch mit einer Visa-Karte? Die Ausstellung schlägt den Bogen in die Gegenwart. So werden die Beweggründe für das „Unterwegssein“ von gestern und heute erkundet.

Auf einer Ausstellungsfläche von rund 1800 Quadratmetern werden im Kaisertrutz über fünf Etagen die Themen Aufbruch, Fundament, Markt, Mensch und Austausch mit einzigartigen Exponaten und interaktiven Medien spannend inszeniert.

Im Erdgeschoß bricht der Besucher mittels einer interaktiven Einführung zur Via Regia auf, um das Ausstellungsthema zu erkunden und sich zu orientieren. Im Untergeschoß wird der Verlauf der Straße anhand von historischem und geographischem Kartenmaterial bis hin zu modernen Plänen, Luft- und

Satellitenaufnahmen gezeigt. Mittels archäologischer Funde wird darauf hingewiesen, daß die Route schon vor der Ersterwähnung der Via Regia eine wichtige Verkehrsachse zwischen Ost- und Westeuropa war.

In der Mitte des Kaisertrutzes, im ersten Obergeschoß, wird der Markt zum „Herzstück“ der Ausstellung: Ausgehend vom Beispiel Görlitz steht die übergeordnete Frage, was wie wohin bewegt und umgeschlagen wird. So brachten die 1329 gewährte Zollfreiheit für die Görlitzer Kaufleute und das 1339 bestätigte Waidstapelrecht ebenso wie der 1347 verliehene Salzmarkt Reichtum in Stadt und Region.

Im zweiten Obergeschoß folgen die Protagonisten. Anhand von individuellen Biographien werden Händler und Kaufleute aus Erfurt, Leipzig sowie aus Breslau vorgestellt. So gut sich die Geschichte des Handels und der Kaufleute auf der Via Regia rekonstruieren läßt, so schwer sind die Wege von individuell reisenden Künstlern nachzuzeichnen. Im obersten Geschoß wird dargestellt, welche Werte, welche Ideen und Traditionen weitergegeben wurden. Angefangen mit den „frühen“ Horizonten endet die Ausstellung im Kaisertrutz zeitlich mit den „neuen“ Horizonten in der bildenden Kunst: Christoph Nathe hielt bereits seit den 1780er Jahren auf kleineren Touren Motive der Oberlausitz fest; nach 1800 sind es Maler wie Caspar David Friedrich, die zu Fuß das nahe liegende Riesengebirge erwanderten und die

Landschaft in ihren Zeichnungen und Gemälden als Sinnbilder des Lebens abbildeten.

Als ein zusammenhängendes großes Paket wird ein Audioguide den Besucher sowohl durch die Ausstellung führen als auch so weit wie möglich dem Verlauf der Via Regia gedanklich wie physisch folgen. Über Toneinspielungen zum Handel, zu Biographien oder der Musik kann der Besucher an verschiedenen Stellen der Ausstellung direkt in das Leben an und auf der Straße eintauchen und die Geschichte der Via Regia authentisch nachempfinden. Vom Kaisertrutz als Ausstellungsort wird der Besucher auch auf die reale Via Regia hinausgeführt. Vorgestellt werden ausgewählte Orte in der Stadt, die in direktem Bezug zur Via Regia stehen. Somit wird die gegenwärtige Stadt Teil der Ausstellung. Der Audioguide führt die Gäste auch vor die Eingangstüren der anderen Görlitzer Museen, die sich mit eigenen Beiträgen an dem Gesamtprojekt Landesausstellung beteiligen. Darüber hinaus gibt es Tipps für die Besichtigung weiterer kleinerer ehemaliger Handelsstädte in der nahen Umgebung, wie Zittau und Bautzen, die wie Görlitz zum Oberlausitzer Sechsstädtebund gehören.

Auch die Museen der Stadt stellen in Sonderausstellungen die Verbindung zur Via Regia

her und ergänzen somit die Themenbereiche der Landesausstellung. Im Barockhaus Neißstraße 30 wird durch das kulturhistorische Museum die Kunst und Kultur des 18. Jahrhunderts am authentischen Ort präsentiert. Das Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz geht dem Thema „Die Straße der Arten“ nach und stellt den Transfer von Tier- und Pflanzenarten entlang der Via Regia sowie deren Einfluß auf Kultur und Natur dar. Das Schlesische Museum zu Görlitz ist gemeinsam mit dem Lausitz-Museum in Zgorzelec den „Lebenswegen ins Ungewisse“ auf der Spur und widmet sich der Migration und dem Bevölkerungswandel in Görlitz/Zgorzelec von 1933 bis heute.

Die 3. Sächsische Landesausstellung „via regia — 800 Jahre Bewegung und Begegnung“ ist für die Stadt Görlitz und die Region ein Höhepunkt der seit Jahren dauernden identitätsstiftenden Auseinandersetzung mit der Thematik und gleichzeitig ein wichtiger Anlaß, diese verstärkt ins öffentliche Bewußtsein zu rücken und nachhaltig zu verankern. Diesem Zweck dient das Begleitprogramm unterwegs, das Veranstaltungen und Aktivitäten in der Stadt Görlitz und der Region während der 3. Sächsischen Landesausstellung umfaßt.

(KK – Schlesien heute)

Wacklige Altäre

Seminartagung zu Geschichtsmythen am Heiligenhof

Zum Thema „Nationale Geschichtsmythen und ihre Entzauberung“ fand auf dem Heiligenhof, Bad Kissingen, eine Seminartagung der Bundesarbeitsgemeinschaft für ostdeutsches Kulturerbe (BAG) in Zusammenarbeit mit dem Heiligenhof statt. Gustav Binder, Studienleiter in dieser Einrichtung, und Adolf Fiedler, Vorsitzender der BAG, begrüßten die angereisten Teilnehmer und führten in die Tagungsthematik ein.

Dr. Otfried Pustejovsky, Waagkirchen, stellte zu dem Thema „Erinnerungskulturelle Diskurse“ einen wissenschaftstheoretischen Rahmen her und ging der Rolle von Gedenkveranstaltungen für ein kollektives Gedächtnis einer Gesellschaft, eines Volkes nach. Kollektive und individuelle Erinnerungen unterliegen einer gewissen Relativierung und damit einem zeitbedingten Wandel, was Mode, Essensgewohnheiten, Wohnkultur



„Mythisch“ oder nur schön?

Bild aus der Ausstellung vgl. S. 23

und Umgangsformen von Menschen erkennen lassen.

In einem zweiten Vortrag beschäftigte sich Dr. Pustejovsky mit „Deutsch(Sudeten-deutsch)-tschechischen Mythenvergleichen“. Einen Schwerpunkt legte er aus sudetendeutscher Sicht auf „Aussig“, „Postelberg“ und „Bergersdorf“, für die tschechische Seite führte er an „München 1938“, „Lidice“ und „Theresienstadt“. Knapp, jedoch anschaulich schilderte er die Massaker an deutscher Zivilbevölkerung an ersteren drei Orten und deren Aufarbeitung in der heutigen Tschechischen Republik. Im tschechischen (tschechoslowakischen) Kollektivbewußtsein wurden bzw. werden die letzteren drei Orte und die dort geschehenen Morde zum Mythos der „Befreiung von nationalsozialistischer Fremdherrschaft“ hochstilisiert. „München 1938“ ist im kollektiven Bewußtsein der Tschechen zu einem „München-Komplex“ geworden, zum Synonym für den Beginn der Zerschlagung der CSR. Das Schicksal der Orte Lidice und Lezarky im Sommer 1942 ist nach den Worten des Referenten im tschechischen Kollektivbewußtsein zum Mythos für die „brutale NS-Terrorherrschaft“ geworden. Theresienstadt sei nach Pustejovsky ein weiterer Ort tschechischer Mythenbildung. In Wirklichkeit ist das KZ Durchgangslager für Juden nach Auschwitz gewesen. 1945 diente es als Lager für Deutsche.

Im Rückblick auf die Geschichte des Verhält-

nisses von Deutschen und Tschechen in Böhmen und Mähren führte der Referent noch zahlreiche historische Ereignisse an, die zur Interpretationsmasse und so zum Material für die Befeuerung nationalen Selbstbewußtseins gemacht worden sind.

Adolf Fiedler, Frankenberg/Eder, hielt zwei Referate, das eine zum Thema „Geschichtsmymen und ihre Instrumentalisierung“, das andere über „Bismarckbilder in der deutschen und internationalen Historiographie“. In seinem ersten Vortrag stellte der Referent das Selbstverständnis der beiden deutschen Staaten 1949 dar. Die DDR verstand sich als der deutsche Staat. Zudem erhob die DDR den Anspruch, der „fortschrittlichere demokratischere Staat auf deutschem Boden zu sein“, der aufgrund der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ bereits nach 1945 den Faschismus für alle Zeiten besiegt und unmöglich gemacht habe. Alle sogenannten fortschrittlichen Traditionen der deutschen Geschichte habe die DDR für sich beansprucht. Die Bundesrepublik berief sich hingegen auf ihre demokratische Legitimation durch das Volk, die Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches und damit auf den Alleinvertretungsanspruch (Nichtanerkennung der DDR als Staat).

Der Referent unterzog sodann die Gründungsmythen beider deutschen Staaten einer kritischen Analyse, indem er sie den geschichtlichen Faktoren gegenüberstellte.

Im zweiten Vortrag gab der Referent zunächst einen Überblick über das Urteil zu Bismarcks Innen- und Außenpolitik in der historischen Fachliteratur. In den nach 1980 erschienenen Biographien von Lothar Gall und Ernst Engelberg wird das politische Handeln Bismarcks, das zur Reichsgründung führte, durchweg als „historisch notwendig“ gesehen, und der deutsch-amerikanische Historiker Otto Pflanze ordnet die Einigungskriege in einen gesamteuropäischen und nordamerikanischen historischen

Zusammenhang der Gründung neuzeitlicher Nationalstaaten ein und kommt zu dem Schluß, daß die Einigungskriege von 1864, 1866 und 1871 nicht „singulär“ zu sehen seien und nicht mehr Opfer gefordert hätten, als andere Nationen in ihren Einigungskriegen hatten.

Gerhard Wonner referierte über das Thema „Geschichte und Mythos – Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft“. Die fast tausendjährige Lücke in der rumänischen Identitätsfindung suchte man durch Rückgriff auf Ursprünge des rumänischen Volkes zu schließen. Der Emanzipation gegenüber Ungarn diene die These von der „reinrassigen Latinität“ der Rumänen, die wiederum im Laufe der Geschichte – insbesondere in den Fürstentümern Walachei und Moldau – abenteuerliche Blüten trieb. Aufgrund der prekären Quellenlage läßt sich das Problem der Herkunft der rumänischen Ethnie vorerst nicht lösen. Dieser Umstand läßt breiten Raum zum Fabulieren. Zwar gab es immer wieder Ansätze zu einer kritischen Reflexion, doch gelangte diese nie zu einem dauerhaften Durchbruch.

In seinem Referat „Leitbild, mythenfreies Geschichtsbuch“ stellte Dr. Robert Maier, Georg-Eckert-Institut, Braunschweig, vier Mythen vor: zwei aus der ehemaligen Sowjetunion, einen aus Deutschland und einen aus Japan. In stalinistischer Zeit wurde der Bergmann Stachanow, der im August 1933 102 Tonnen Kohle aus dem Berg geschlagen und damit seine Norm um 1547 % übererfüllt hatte, zum Kult hochstilisiert, ebenso die achtzehnjährige Schülerin Zoja Anatol Komsodemjanskaja, die sich im Oktober 1941 einer Partisanengruppe angeschlossen hatte und nach einem misslungenen Anschlag auf deutsche Soldaten nach grausamer Folter hingerichtet wurde. Im Falle der Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 n. Chr. klaffen Ereignis und Mythologisierung zeitlich auseinander, und der erste Schritt zu deren Mythologisierung liegt im Jahre 1520: Ulrich von Hutten brachte Lu-

thers Kampf gegen Rom mit dem Cheruskerfürsten in Verbindung. Dieser Traditionsstrang wurde dann mit der Reichsgründung 1871 aufgegriffen im nationalen Sinne, von den Nazis überhöht und mißbraucht, heute im Tourismus kommerzialisiert. Als letztes Beispiel führte Dr. Maier „Die Stimme des Kaisers“ als Mythos an. Es handelt sich hier um die Bekanntgabe des Kriegsendes am 15. August 1945 durch den Tenno im Rundfunk. Nach japanischer Version war der Zweite Weltkrieg an diesem Tag beendet und nicht auf dem Schlachtschiff Missouri, der Kaiser hatte nicht als Staatsoberhaupt oder Oberbefehlshaber der Streitkräfte gesprochen, sondern als „Hoher Priester“.

Dr. Dirk Moldt, Berlin, hielt ein Referat über Mythen der DDR. Zentral war die These von der DDR als antifaschistischem Staat und dessen Gründungsmythos vom antifaschistischen Widerstand. Da die DDR bzw. 1945 die SBZ im Zuge des Sieges über Hitler-Deutschland von der Sowjetarmee besetzt worden war, brauchte man einen Mythos, der die Selbstbefreiung vom Nationalsozialismus durch die Arbeiterklasse dokumentiert. Diesen schuf man durch die Errichtung des Buchenwalddenkmals 1958. Insofern wurde diese Erzählung zusammen mit der Identifikationsfigur Nr. 1, Ernst Thälmann, zum Sinnbild für den antifaschistischen Widerstand, auf den die DDR aufgebaut hat. Im übrigen knüpfte der SED-Staat an alle sog. „fortschrittlichen Traditionen“ der deutschen Geschichte an.

Ein weiterer zentraler Mythos der ehemaligen DDR war die „Arbeit“. Dieser wurde ein hoher gesellschaftlicher und individueller Stellenwert zugewiesen. Individuelle Freiheit wurde verstanden als ein Recht, das mit dem kollektiven Bewußtsein der Gesellschaft in Einklang stehen müsse.

In der anschließenden Diskussion ergänzten einige Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR aus eigenem Erleben die Ausführungen des Referenten.

Adolf Fiedler (KK)

Baltisches Brainstorming

Kulturgeschichtliches Seminar in Libau, Lettland

In diesem Jahr stand das Seminar in Libau unter einem besonders guten Stern. Über 40 Gäste und gut 30 Studenten aus Riga, Windau, Dünaburg und Libau nahmen teil. Zwölf Balten reisten aus Deutschland an.

Für Studierende sind Reisen zu Tagungen, auswärtigen Seminaren und sonstigen wissenschaftlichen Begegnungen und Fortbildungen nicht nur wünschenswert, sondern notwendig. Sie haben die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln, neue Perspektiven zu gewinnen, sich aktiv an wissenschaftlichen Debatten zu beteiligen und über den „Tellerrand“ des eigenen Fachstudiums hinauszublicken, um eine Ahnung davon zu bekommen, wie vielfältig Wissen sein kann, aber auch wie komplex und umkämpft es ist.

Den Universitäten in Lettland stehen nur sehr begrenzte Mittel und Kapazitäten zur Verfügung, ihren Studierenden solche Möglichkeiten zur Auseinandersetzung zu eröffnen. Besonders die Geisteswissenschaften stehen unter einem hohen Rechtfertigungsdruck und sind von Mittelkürzungen stark betroffen. Ihr gesellschaftlicher Nutzen ist nicht unmittelbar in Geld oder Wirtschaftszuwachs umzurechnen. Dennoch leisten die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften einen unersetzlichen Beitrag zur Entwicklung aller Lebensbereiche.

Um so mehr habe ich mich gefreut, als ich durch eine Kollegin von der Universität in Ventspils/Windau von der Tagung erfuhr. Der Nutzen einer Tagung für Studierende mit einem Schwerpunkt in baltischer Geschichte erklärt sich selbst, wenn man erlebt hat, wie wenig manche jungen Letten über ihre eigene Geschichte wissen und wie wenig diese allgemein diskutiert wird. Ich unterrichte an der Universität Lettlands in Riga im Fach Germanistik nicht nur die Sprache, sondern auch deutsche Kultur und Geschichte. Wie soll man Studierenden sinnvoll die deut-

sche Geschichte beibringen, vielleicht sogar im Kontext einer gesamteuropäischen Geschichte, wenn sie nur ein grobes Gerüst ihrer eigenen Geschichte kennen? In vielen Fällen nicht einmal das.

Die Tagung begann mit einer kurzen Begrüßung der zahlreich erschienenen Anwesenden. Detlef Henning (Gütersloh) eröffnete dann die Tagung mit einigen einführenden Worten und einem thematischen Überblick, der die Zuhörer bereits auf die noch folgenden Vorträge einstimmte. Weiterhin hielt Prof. Dr. Ilgvars Misans (Riga) einen Vortrag zum Mittelalter im Baltikum mit dem Titel „Das mittelalterliche Livland – eine Kolonie der Eroberer oder ein Bollwerk des lateinischen Christentums?“. Am Nachmittag folgten die Vorträge von Dr. Janis Kreslins (Stockholm), der die Bedeutung der Reformation für die Entwicklung Estlands und Lettlands erläuterte, und von Silke Berndsen (Halle/Saale), die sich unter dem Titel „Das Zeitalter der Aufklärung: Stand oder Volk?“ mit der Situation der Landbevölkerung auseinandersetzte.

Schon am ersten Tag wurde deutlich, daß unter den Teilnehmern eine erfreulich lebhafte Diskussionsbereitschaft herrschte. Im Anschluß an die einzelnen Vorträge wurde, auch in den kommenden Tagen, gern und viel gefragt, kommentiert und ergänzt. Auf diese Weise wurden die vorgetragenen Entwicklungen und Aspekte aus verschiedenen Perspektiven aufgegriffen und beleuchtet.

Nach den Vorträgen hatte ich Gelegenheit, mit meinen Studierenden – es waren sechs Studierende von der Universität Lettlands in Riga eigens angereist – und der Gruppe aus Ventspils/Windau gemeinsam im informellen Kreis noch weiter zu diskutieren. So hatten die Studierenden der verschiedenen Hochschulen neben den informativen Vorträgen noch den Vorteil, einander kennen-

lernen zu können bzw. Bekanntschaften, die noch auf den letzten Germanistentag im Oktober zurückgingen, zu erneuern und zu vertiefen. Für die lettischen Studierenden, die meines Wissens ansonsten wenig vernetzt sind, haben solche Begegnungen einen hohen Wert.

Am zweiten Tag behandelten die estnischen Historiker Dr. Kersti Lust und Professor Dr. Tiit Rosenberg (beide Tartu/Dorpat) das 19. Jahrhundert. Wir hörten Vorträge zu Bauernbefreiung, nationalem Erwachen und nationaler Revolution 1905. In Abwesenheit von Professor Dr. Michael Garleff (Oldenburg) stellte dann Kathrin Lehtma den gemeinsam erarbeiteten Vortrag zur Entstehung der baltischen Staaten und den Deutschen im Ersten Weltkrieg (1917–1918) als Freunde oder Feinde der Republik vor.

Am dritten Morgen hörten wir Professor Dr. Helena Simkuva (Riga) über die deutsche Minderheit in Estland und Lettland 1920–1939/41 („Loyale Staatsbürger oder ‚Fünfte Kolonne‘?“). Detlef Henning (Gütersloh)

sprach abschließend zur zweifachen Besatzungszeit in Lettland 1939–1945. Hier entspannt sich zum Ende hin und vor dem Hintergrund dieses heiklen Themas nochmals eine besonders intensive Debatte, an der sich fast alle Anwesenden beteiligten.

Als besonders wertvoll habe ich neben den sehr informativen Vorträgen den engen Kontakt zwischen Referenten und Zuhörern aller Altersstufen wahrgenommen. In allen Kaffee- und Mittagspausen und selbst an den Abenden wurde rege diskutiert, Erfahrungen und Standpunkte wurden offen ausgetauscht. Die Studierenden wurden in ihren Meinungen und mit ihren Nachfragen ernst genommen. Auch das sehr interessierte Publikum wurde voll eingebunden. Ich hoffe, daß sich diese jährliche Tagung noch lange als Tradition erhalten wird, damit möglichst viele baltische Studierende und interessierte deutsche und baltische Teilnehmer von solchen Vorträgen und Diskussionen profitieren können.

Sandra J. Langer (KK)

Beten gerade mit denen, die es nicht können

Der Prager Weihbischof Václav Maly in München

In schlichtem Anzug und offenem Hemd sitzt Václav Maly im Tschechischen Zentrum von München, wo er auf Einladung der Ackermann-Gemeinde nach der Begrüßung durch den tschechischen Generalkonsul Josef Hlobil über seinen Kampf für die Menschenrechte spricht. Der Weihbischof von Prag könnte, wie seine Freunde aus der tschechischen Dissidentenszene, Politiker sein. Er hat darauf verzichtet, weil er nach zwölfjährigem Berufsverbot nach der Wende endlich Pfarrer werden wollte. Vorher war er – wenn nicht gerade in Haft – Heizer in einem Prager Hotel, Hilfsarbeiter bei der U-Bahn oder sogar Toilettenmann. Heimlich feierte er in seinem Zimmerchen die heilige Messe.



Bild: Wikimedia Commons

Und das alles, weil er zu den Unterzeichnern der Charta 77 gehörte und zeitweise Sprecher der tschechischen Dissidenten war. 1996 wurde er zum Weihbischof ernannt.

Maly wurde international bekannt, weil er

1989 ein mögliches Blutvergießen auf dem Wenzelsplatz vermeiden half, indem er dort ungefähr eine Millionen Menschen zur Ruhe brachte. Spontan fiel ihm ein, alle aufzufordern, mit ihm das Vaterunser zu beten. Viele konnten es nicht, sondern bewegten, wie die Fernsehbilder verriet, nur ihre Lippen. Aber die Botschaft kam an. Maly wurde von da an der „Moderator“ der „samtenen Revolution“ in der Tschechoslowakei.

Als Vorsitzender der Kommission „Justitia et Pax“ der Tschechischen Bischofskonferenz setzt er sich nicht nur in seiner Heimat für die Menschenrechte ein. „Natürlich nicht im Auftrag meiner Bischofskonferenz“, wie er betont, fliegt Maly jährlich zwei bis drei Mal in von Diktatoren beherrschte Länder. So war er in China, wo er den noch immer verhafteten Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo traf, in Kuba, Irak, Iran, Transnistrien und Weißrußland, dem seine besondere Aufmerksamkeit gilt. Lukaschenko, dem „orthodoxen Atheisten“, versucht er nahezuzubringen, was eine „Zivilgesellschaft“ ist.

Mit Diktatoren allgemein über Menschenrechte zu sprechen hat nach Meinung von Maly keinen Sinn. Er selbst nennt ihnen jeweils drei Namen von Verhafteten und bittet um ihre Freilassung, um Heimkehr zu ihren

Familien. Eine gesunde Familie ist für Maly der Schlüssel zu einer funktionierenden und gesunden Gesellschaft. Das Familienleben der Muslime sei vorbildlich. Im Umgang mit Diktatoren müsse man konkret sein, um etwas zu erreichen. Besuche in den entsprechenden Staaten und viele Briefe an die „Mächtigen“ empfiehlt der Weihbischof.

Der Prager Priester erntet für seinen internationalen Einsatz im Dienst an den Menschenrechten bei seinen westlichen bischöflichen Mitbrüdern nicht nur Verständnis. „Aber wir wissen, was eine Diktatur ist und wie man mit Diktatoren umgehen muß, wir können authentisches Zeugnis geben.“

Bei seinen eigenen Landsleuten sei die kommunistische Ideologie noch latent vorhanden. „Die Leute erwarten immer noch alles von oben.“ Maly möchte, daß in Tschechien mehr über die Fehler der Vergangenheit gesprochen wird, das Unrecht auch an den Sudetendeutschen sei noch nicht bewältigt, die Schuldigen gingen straflos aus. Der KGB, der auch ihn einst blutig geschlagen hat, arbeite weiter und bereue nichts. Gruppierungen, die sich für die christlichen Werte einsetzen, müßten mehr unterstützt werden. „Die Minderheit trägt die Mehrheit.“

Norbert Matern (KK)

Ausstellung im Tschechischen Zentrum München

Mehr als 80 Schüler von vier tschechischen Gymnasien aus der Region um Aussig/Usti nad Labem haben sich auf Spurensuche an tragischen Orten der Geschichte von 1938–1945 in Nordböhmen, u. a. auch in Komotau/Chomutov, Kaaden/Kadan und Saaz/Zatec begeben. Sie haben außerdem Archivadokumente studiert und mit Zeitzeugen gesprochen.

Eine Ausstellung, die vom Collegium Bohemicum Aussig/Usti nad Labem und der Vereinigung Antikomplex getragen bzw. ko-

ordiniert wurde, präsentiert die subjektive Sicht der Schüler auf die Ereignisse vor dem, während des und nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu ihr ist auch ein entsprechender Begleitband erschienen. Das ganze Projekt steht unter der Schirmherrschaft des Außenministers der Tschechischen Republik, Karel Schwarzenberg.

Der Kulturreferent für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein fungiert als Mitveranstalter der Ausstellung in München. *(KK)*

Adel verpflichtet – auch zum Widerstand

Antje Vollmer erzählt die Geschichte der Lehdorffs

Zur Lesung aus ihrem neuen Buch „Doppel-
leben. Heinrich und Gottliebe von Lehdorff
im Widerstand gegen Hitler und von Rib-
bentrop“ kam Antje Vollmer mit erheblicher
Zugverspätung „gewiß nicht wegen des
Kopfbahnhofs“ (Zitat Vollmer) am 5. April ins
Stuttgarter Haus der Heimat. Dafür erlebten
die etwa 150 Besucher, von denen einige
sich selbst von weiten Anreisewegen nicht
hatten abschrecken lassen, einen nachdenk-
lichen und zuweilen emotionalen Abend zu
deutscher Geschichte.

Der aus Breslau stammende deutsch-ame-
rikanische Historiker Fritz Stern fühlte sich
bei der Lektüre des Vollmer-Buches „tief
bewegt“. Denn die evangelische Theologin
und langjährige Vizepräsidentin des Deut-
schen Bundestages hat dem Ehepaar Hein-
rich und Gottliebe von Lehdorff und dem
Ort ihres „Doppellebens“, dem Schloß Stein-
ort in Ostpreußen, mit ihrem neuen Buch ein
eindrucksvolles Denkmal gesetzt. Grundla-
gen des Buches sind auf Tonbändern und
auf Papier festgehaltene Erinnerungen der
1993 verstorbenen Gottliebe von Lehdorff
sowie Dokumente und Fotos aus dem Al-
bum der Familie, die Vollmer durch Erläute-
rungen und Deutungen ergänzt. Den An-
sporn zu diesem Buch gab eine der drei
Töchter Lehdorff, Vera, die als Fotomodell
Veruschka seit den 1960er Jahren als das
erste deutsche „Supermodell“ galt.

Heinrich von Lehdorff (1909–1944) hatte
als 27jähriger eines der schönsten und größ-
ten Güter in Ostpreußen übernommen. In
unmittelbarer Nähe befanden sich seit
1941 das Hauptquartier Hitlers, die „Wolfs-
schanze“, sowie das Hauptquartier des
Oberkommandos der Wehrmacht, weshalb
sich Ribbentrop, Außenminister des Nazi-
Regimes, in einem Flügel des Lehdorff-
schen Schlosses in Steinort „standesge-
mäß“ einquartierte.

Antje Vollmer erläuterte den Zuhörern im

*Und Humanität zur
Freundlichkeit: Antje
Vollmer*

Bild:
Wikimedia
Commons



Haus der Heimat, daß Heinrich von Lehdorff zwar kein prägender, aber ein bedeutender Mitverschwörer des 20. Juli 1944 war. Nachdem er als junger Offizier mit eigenen Augen an der Ostfront gesehen hatte, zu welchen bestialischen Greueln die SS fähig war, reifte in ihm die Entscheidung, sich aus Verantwortung und der Tradition seiner adligen Familie an der Beseitigung Hitlers zu beteiligen. Fortan wirkte er als Verbindungsmann des Widerstands zwischen Berlin und der Front.

Vollmer zitierte spannende Passagen aus ihrem Buch, z. B. wie die Verschwörer Umsturzpläne in einem Teil des Schlosses Steinort schmiedeten, während Ribbentrop in einem anderen Teil des Schlosses residierte, oder wie Lehdorff nach dem mißglückten Attentat Stauffenbergs in der „Wolfsschanze“ zweimal der SS und der Gestapo entkam. Als er dann doch gefaßt und zum Tode verurteilt wurde, schrieb er am Abend vor seiner Hinrichtung einen langen Brief an seine Frau Gottliebe, die von Anfang an eingeweiht war. Vollmer berichtete mit sehr viel Einfühlungsvermögen auch von ihrem Leben, ihrem Schmerz und ihrer Tapferkeit.

Das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg veranstaltete die Lesung von Antje Vollmer in Kooperation mit dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“.

Carsten Eichenberger (KK)

Präsidentiale Persönlichkeit

Der Patriot und Europäer Ferenc Mádl ist gestorben

Wie ein Cantus firmus zog sich der Hinweis auf die Zugehörigkeit Ungarns mit seiner Geschichte und Tradition zu Europa durch die politischen Reden Ferenc Mádl's nach 1989. Dieser Hinweis war notwendig und wurde hin und wieder auch sehr deutlich vorgetragen, weil weite Teile der westlichen Politik und Medien nach dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989/90 so taten, als käme der frühere Ostblock überhaupt erst jetzt nach Europa. Die bis heute feststellbare Hybris der von Westeuropa geprägten Europäischen Union wurde von Ferenc Mádl aus ungarischer Sicht kritisch bewertet: „In der westlichen Hälfte Europas, der ein glücklicheres Schicksal beschert war, meint man, in den 1989 frei gewordenen Ländern ist auch die Demokratie erst 1989 geboren. Wir aber meinen, daß wir seit etwa tausend Jahren den gleichen Weg gegangen waren wie der Westen, und es lag nicht an uns, daß wir von dieser Entwicklung vorübergehend abgekoppelt wurden.“ Diese Position vertrat Mádl 2005 auf einer internationalen Literaturkonferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung in Budapest.

Ferenc Mádl entstammte einer donauschwäbischen Familie und ist 1931 im west-

ungarischen Bánd (Komitat Veszprém) nördlich vom Plattensee geboren. Auch verschiedene Rückfragen ergaben keine Klarheit darüber, mit welchem der Schwabenzüge des 18. Jahrhunderts die Vorfahren Ferenc Mádl's aus Regensburg oder anderswoher die Reise nach Ungarn angetreten haben. Tatsache ist, daß er Zeit seines Lebens das warme Deutsch seiner donauschwäbischen Herkunft gesprochen hat. Es paßte zu der sympathischen, ehrwürdigen und insgesamt charismatischen Erscheinung dieser präsidentialen Persönlichkeit.

Mádl studierte Rechtswissenschaften in Fünfkirchen/Pécs und Budapest und nach seinem ersten Examen drei Jahre internationale Rechtsvergleichung in Straßburg. Schon in den 70er Jahren befaßte er sich mit Rechtsfragen der europäischen Integration. Obwohl er kein Mitglied der kommunistischen Staatspartei war, ließ man ihn für Lehre und Forschung ins Ausland reisen. Dort knüpfte der Gelehrte zahlreiche Kontakte und erlangte eine hohe wissenschaftliche Reputation. Er lehrte mehrfach in den USA und 1995 als Gastprofessor an der Münchner Universität. Seit 1978 war er Institutsdirektor und ab 1985 Lehrstuhlinhaber an der Universität in Budapest.

In die erste frei gewählte Regierung nach dem Ende des Kommunismus wurde der Parteilose Mádl vom bürgerlichen Ministerpräsidenten József Antall als Minister ohne Geschäftsbereich und von dessen Nachfolger als Kultusminister berufen. In dieser Zeit gründete er auch mit György von Osvath, der 1956 aus seiner Heimat geflüchtet war und in Brüssel zum höchstrangigen ungarischen Beamten der Europäischen Kommission aufstieg, das erste von der Europäischen Union geförderte ungarische Europa-Institut. Nachdem die Sozialisten 1994 an die Regierung kamen, nahm Mádl seine Lehrstuhl-tätigkeit wieder auf, bis der 1998

Ferenc Mádl spricht bei den Vereinten Nationen

Bilder: Archiv



gewählte Ministerpräsident Viktor Orbán ihn für das Amt des Staatspräsidenten vorschlug. Dieses Amt hat Mádl von 2000 bis 2005 innegehabt.

Während seiner Amtszeit als Staatspräsident ist Ferenc Mádl mehrfach in Deutschland gewesen. Herausragend sind seine Besuche in München, wo ihm 2002 die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, und bei den Bayreuther Festspielen im gleichen Jahr, wo er als Ehrengast des Bayerischen Ministerpräsidenten teilnahm. Schon ein Jahr vorher nahm Mádl 2001 einen Ehrendoktor in Regensburg entgegen und hielt anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung des Südosteuropa-Instituts eine bemerkenswerte Rede, in der er „Ungarns Meilensteine in Europa“ erläuterte. Diese Rede liest sich auch heute noch wie das Vermächtnis eines Mannes, der in gleichem Maße ein glühender Patriot und ein überzeugter Europäer war.

Mádls „Meilensteine“ umfassen die christlich geprägte Staatsgründung vor tausend Jahren durch den Heiligen Stephan, die Bekämpfung der türkischen Invasion des 16. und 17. und die Freiheitskämpfe des 19. Jahrhunderts, die Klage um das zerbrochene „Schiff Europas“ nach dem Zweiten Weltkrieg, den gescheiterten Volksaufstand 1956 und die anschließenden Schritte der europäischen Einigung mit den Bemühungen Ungarns ab 1994, die er persönlich noch während seiner Amtszeit 2004 mit dem Beitritt Ungarns zur Europäischen Union zu einem krönenden Abschluß bringen konnte.

„Das einheitliche Europa braucht einen festen moralischen Grund, der auf Werten, auf dem Recht, auf Traditionen und auf korrekten demokratischen Verfahren aufbaut. Das läßt uns glauben, daß Europa eine faszinierende Vision ist, ein Versprechen der sich stets verbessernden Lebensqualität. Es ist die Pflicht von uns allen – Wissenschaftlern und Vertretern des öffentlichen Lebens –, darauf hinzuwirken, daß der Traum der Gründungsväter, die eigenen Träume und die



Blick über die Donau auf die Budapester Burg, deren Gemeinde mit Regensburg verschwägert ist – Ferenc Mádl war Trauzeuge

europäischen Träume zur Wirklichkeit werden.“

Angesichts der heutigen politischen und wirtschaftlichen Gefährdungen der Europäischen Einigung durch riskante, die Bevölkerungen belastende Finanzmanöver gewinnt die zehn Jahre alte Mahnung des damaligen ungarischen Staatspräsidenten ein besonderes Gewicht. Mádl schlug in Regensburg vor, eine Partnerschaft zu einer ungarischen Stadt aufzunehmen. Dieser Wunsch wurde bereits 2005 erfüllt; seitdem blüht eine rege Partnerschaft zwischen Budavár, der Burggemeinde Budapests, und Regensburg mit jährlichen Begegnungen, Märkten und künstlerischen Ereignissen.

Am 29. Januar 2011 feierte Mádl mit seiner Familie und Freunden seinen achtzigsten Geburtstag in Budapest. Er war bereits altersschwach und ist danach nicht mehr öffentlich aufgetreten. Am Sonntag, dem 29. Mai 2011, ist er in Budapest verstorben. Mit ihm verläßt ein großer Ungar, ein bedeutender Europäer donauschwäbischer Herkunft die politische Bühne. Ein Platz in den Geschichtsbüchern ist ihm sicher.

Klaus Weigelt (KK)

Mit der zweiten sieht man besser

Auch was die erste wert ist: Zweisprachigkeit als Chance

Zwei- oder Mehrsprachigkeit kann in der modernen Lebenswelt ein wichtiger Vorteil sein, erst recht in Gebieten, die an der Nahtstelle verschiedener Sprachräume liegen. Das gilt in besonderem Maße für ein „Brückenland“ wie Schlesien, dessen heute mehrheitlich polnische Bevölkerung zunehmend das regionale deutsche Kulturerbe entdeckt und einen umfangreichen – nicht zuletzt wirtschaftlichen – Austausch mit der Bundesrepublik Deutschland pflegt.

Das Zweisprachigkeitsargument ist inzwischen auch von Vertretern der deutschen Volksgruppe in Oberschlesien entdeckt worden, nachdem die Umsetzung des auf dem Papier vorbildlichen, in der kulturpolitischen Praxis jedoch nicht unproblematischen polnischen Minderheitenrechts in konkrete bildungspolitische Fortschritte an Kindergärten, Schulen etc. ins Stocken geraten ist.

Eine vor wenigen Wochen erschienene deutsch-polnische Broschüre mit dem Titel „Zwei Sprachen / doppelte Chance. Ratgeber für Eltern zweisprachig aufwachsender Kinder“ wirbt für mehrsprachige Erziehung als „sehr wertvolles Geschenk für unsere Kinder“. Das professionell gemachte, an-

Wo die Welt in Zungen redet wie hier in Ostpreußen, ist Zweisprachigkeit zumindest von Vorteil Bild aus der Ausstellung vgl. S. 23



sprechend illustrierte Heft wurde vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Oppeln in Zusammenarbeit mit dem Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen herausgegeben und mit Mitteln des Bundesinnenministeriums in Berlin finanziert. Inhalt und Fotogestaltung lassen darüber hinaus die Mitwirkung des Vereins „Pro Liberis Silesiae“ erkennen, dessen 2009 in Raschau (poln. Raszowa) eröffnete private Grundschule samt Kindergarten wegen ihrer vorbildlichen bilingualen Erziehungsarbeit wiederholt für Aufsehen sorgte.

Es finden sich u. a. Kapitel über „Die Bedeutung der deutschen Sprache in der Welt“, „Die deutsche Sprache in Polen“, „Deutsch als Sprache der deutschen Volksgruppe“ oder zu realitätsnahen Fragen wie „Welche Vorteile hat die Zweisprachigkeit für Ihr Kind?“, „Wo kann Ihr Kind Deutsch lernen?“, „Wie erzieht man ein Kind zweisprachig?“, „Ist der Gebrauch eines Dialektes zu Hause ein Störfaktor beim Deutschlernen?“ oder „Kann man mit dem Kind auch dann Deutsch sprechen, wenn man selbst die Sprache nicht perfekt beherrscht?“. Die 24seitige Broschüre im handlichen DIN-A5-Format beinhaltet auch eine Reihe treffender Zitate, zum Beispiel vom früheren ober-schlesischen Erzbischof Alfons Nossol: *Zweisprachigkeit gibt einen tieferen und breiteren Zugang zur Welt überhaupt*, oder, gedanklich daran anschließend, von Ludwig Wittgenstein: *Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt*.

Martin Schmidt (KK)

Kontakt: Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, ul. 1-go Maja 13/2, PL-45-068 Opole, beratung@haus.pl, www.haus.pl; Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, ul. Krupnicza 15, PL-45-013 Opole, biuro@vdg.pl, www.vdg.pl; Pro Liberis Silesiae, ul. Polna 4, PL-46-050 Tarnów Polski, www.edukacja-raszowa.eu

Bücher und Medien

Man sieht nur, was man weiß, und hier kann man's lernen

Andreas Fülberth: Tallinn/Reval. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt am Baltischen Meer. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2011. Reihe Große Kunstführer/Potsdamer Bibliothek östliches Europa Bd. 4, 9,90 Euro

Estlands Hauptstadt genießt derzeit erhöhte Aufmerksamkeit, denn seit dem 1. Januar dieses Jahres ist Tallinn zusammen mit dem finnischen Turku Kulturhauptstadt Europas 2011. Wie bitte? Schaut man in den Internet-Archiven der großen bundesdeutschen Tageszeitungen nach, soweit Einblick gewährt wird: gähnende Leere. Ob's am länger dauernden Winter im nördlichen Europa liegt, daß niemand hinfährt? Sind so kurze Tage... Oder ist die Berichterstattung z.B. in der Süddeutschen Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu Beginn des Jahres nur eine Pflichtübung gewesen? Sieht so aus.

Die Pressemitteilung über die Besetzung der Stelle einer Stadtschreiberin Tallin 2011 zum 1. Mai, ausgeschrieben vom Deutschen Kulturforum östliches Europa, fand jedenfalls kein überregionales Echo. Der estnische Lyriker und Gelehrte Uku Masing hat gesagt: „Kleine Völker haben schon deswegen einen weiteren Horizont, weil sie an der Existenz der anderen nicht vorbei können.“ Verkehrt man diesen Ausspruch ins Gegenteil, lautet die bittere Erkenntnis, der Horizont der „anderen Völker“ reicht wohl so weit, daß die „kleinen Völker“ im Dunst verschwinden. Zumindest im Fall Estlands und Lettlands erweist sich das als schweres Versäumnis.

Beide Länder haben unfreiwillig mehr deutsche Vergangenheit, als man gemeinhin weiß. Das begann schon im Mittelalter, als Bernhard II. zur Lippe, aus dem ostwestfälischen Rheda stammend, zu Beginn des 13. Jahrhunderts, einem Gelübde folgend, in Livland das Christentum mit Feuer und Schwert verbreitete. Spuren deutscher Geschichte sind kontinuierlich bis hin zum Exodus der Deutschbalten 1939 im Gefolge des geheimen Abkommens zum Hitler-Stalin-Pakt zu beobachten. Nicht immer rühmlich. Zu rühmen ist aber sicherlich, daß den Esten und Letten durch die deutschsprachigen Pfarrer ihre Sprache erhalten blieb, denn die damals russische Oberherrschaft hatte daran kein Interesse. Aus diesem Verständnis heraus ist wohl auch zu erklären, daß der Perestroiker Gorbatschow 1991 vom Freiheitsdrang der baltischen Staaten nichts wissen wollte: Kolonien haben zu kuschen. Denn abgesehen von einer gut 20jährigen Episode von 1918 bis 1939 waren die baltischen Staaten eben Vasallen Rußlands. Über die Zeiten schwedischer bzw. dänischer (und im Falle Litauens polnischer) Herrschaft schweigt man ebenfalls.

Zu berichten ist von einem wunderbaren Buch, das rechtzeitig zum nordischen Sommer mit den langen Abenden zur Fahrt nach Tallinn verlockt. Andreas Fülberth, der 2005 eine Dissertation über den Ausbau von Tallinn, Riga und Kaunas zu modernen Hauptstädten in den Jahren 1920–1940 vorgelegt hat, hat jetzt gewissermaßen als Destillat aus dieser Arbeit einen kunstgeschichtlichen Rundgang durch Tallinn/Reval – so steht es ausdrücklich auf dem Titel – herausgegeben.

In komprimierter Form wird die Geschichte der estnischen Hauptstadt dargestellt. Auf die dänische Eroberung 1219 weist noch

heute der estnische Name der Stadt hin, denn Tallinn ist ein Kompositum, bestehend aus „taani“ = dänisch und „linn“ = Stadt, Burg. Und wie bei so vielen Stadtgründungen steht auch hier eine Burganlage am Beginn. Die ist sehr stattlich geworden im Laufe der Jahrhunderte und bis heute in ihrer Monumentalität und Immobilität ein städtebauliches Problem. So richtig repräsentativ nach modernen Maßstäben war und ist da keine Hauptstadt zu bauen. Doch Tallinn macht das Beste daraus. Der weltweit einzige expressionistische Parlamentssaal steht untypischerweise nicht frei und sichtbar, sondern, von hohen Burgmauern verdeckt, auf dem Domberg. Fast jeder der gewaltigen Türme der nicht minder gewaltigen Burganlage macht mehr her. Aber es wandelt sich schön durch die mittelalterliche Stadt, zu bewundern sind reichlich Häuser, die trotz Fremdherrschaft von merkantiler Entwicklung künden und von einem Reichtum, der vor allem zu Zeiten der Hanse angehäuft wurde. Natürlich findet man ein Haus der Gilde der Schwarzhäupter, die von Bremen über Riga und eben auch von Tallinn aus europaweit den Handel beherrschten.

Die Weltkulturerbestadt Tallinn wird mittlerweile – auch das ein städtebauliches Problem – bedrängt von den Hochhäusern, die seit 1991 die Silhouette verändern. Zu beobachten ist das sehr gut, wenn man sich der Stadt per Schiff nähert oder sie z. B. vom Turm der Oulaikirche aus betrachtet. Den Architekturkritiker Fülberth befallen vermutlich Bauchschmerzen im Gedanken an das, was da östlich und südöstlich der Altstadt entstanden ist. Der Gedanke liegt nahe, wenn Fülberth das zeitgleich neu entstandene Hochhausviertel der litauischen Hauptstadt Vilnius positiv bewertet und dem Tallinner Entwurf jeglichen architektonischen Mehrwert abspricht.

Davon sollte man sich nicht abhalten lassen. Das Gros der Touristen wird es eh nicht wahrnehmen, sondern z. B. in den Cafés auf dem Rathausplatz sich von jungen Leuten in mittelalterlicher Kleidung bedienen lassen und

bedenkenlos mit der Kreditkarte bezahlen, so gewissermaßen den globalisierten Handel früherer Zeiten mit modernen Mitteln fortsetzend. Tallinn ist in der Gegenwart angekommen, will aber auch seine Geschichte nicht leugnen. Das Buch ist informativ, hat ein handliches Format, ist stabil verarbeitet, also reisetauglich und sollte in keinem Reisegepäck nach Tallin fehlen.

Ulrich Schmidt (KK)

Wohin führen Reiseführer, wie und warum?

Der genormte Blick aufs Fremde – Reiseführer in und über Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Rudolf Jaworski, Peter Oliver Loew und Christian Pletzing. Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts, Bd. 28. Zugleich Veröffentlichungen der Academia Baltica, Bd. 1. Harrassowitz, Wiesbaden 2011, 290 S., 24 Euro

Reiseführer eröffnen den Kulturwissenschaften ein vielfältiges Spektrum möglicher Beobachtungsfelder: Kulturtransfer, Eigen- und Fremdwahrnehmung, populäre Geschichtsbilder lassen sich anhand dieses Mediums ebenso untersuchen wie die Differenzierung der angesprochenen Zielgruppen, der Wandel von Reisegewohnheiten oder die wechselnde Attraktivität von Reisezielen.

Von wenigen Einzelstudien abgesehen, hat diese variantenreiche und kulturgeschichtlich überaus ergiebige Textsorte in der historischen Forschung bislang kaum die ihr gebührende Beachtung gefunden. Nahezu gänzlich fehlen einschlägige Untersuchungen zum ostmitteleuropäischen Raum, obwohl gerade dieser Teil unseres Kontinents hierfür zu vielfältigen Beobachtungen Anlaß gibt: kulturelle Pluralität, Überschneidung

und Diffusion bei wechselnder Dominanz verschiedener Ethnien sowie häufig veränderte Grenzen haben hier komplexe beziehungsgeschichtliche Fundamente gelegt, die sich einfachen Deutungsmustern von vornherein entzogen haben und zu einer „Normierung“ touristischer Beschreibungen verleiteten und verleiten.

Dieser Band präsentiert als Ergebnis einer wissenschaftlichen Tagung eine breite Palette von Themen und Beobachtungsfeldern zu Reiseführern in und über Ostmitteleuropa, und zwar sowohl in geographischer wie in chronologischer Hinsicht: von Riga bis nach Prag, von frühen Reiseführern aus dem 19. Jahrhundert bis hin zum Reiseführer der Zukunft, der ohne Papier auskommen wird. (KK)

Glaubhaft von Unglaublichem erzählen

Hans Mirtes/Gerolf Fritsche (Hg.): 65 Jahre – Zivildeportation und wilde Vertreibung der Deutschen aus der CSR 1945. AGSLE-Verlag, Frontenhausen 2011, 15 Euro. Zu beziehen bei: Heimatkreis Mies-Pilsen e.V., Postfach 127, 91542 Dinkelsbühl, 09851/53003.

In diesem Sammelband haben Hans Mirtes und Gerolf Fritsche die Berichte von acht Zeitzeugen herausgegeben, die – wie sie im Vorwort vermerken – alle erst diesseits des Jahres 2000 entstanden sind. Sie zeigen damit, wie klar und sogar lebhaft in den letzten Erlebnisgenerationen die Erinnerungen an die Zeit der Bedrängnis und der Lebensentscheidungen des Jahres 1945 noch vorhanden sind. Vor allem aber beweisen sie, daß selbst nach so langer Zeit noch gültige Aussagen zu sichern sind. Das ist aber offenbar nur möglich, weil man bei der Entstehung der Texte mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen ist, um mögliche Irrtümer in der Erinnerung zu vermeiden. Die Berichte sind

immer wieder mit Aufzeichnungen, Briefen und Dokumenten aus dem Besitz der Berichtenden abgeglichen. Am deutlichsten bringt dies die Aussage der Herta Planer aus Priestern bei Aussig zum Ausdruck. Sie stellt zum Abschluß ihres Berichtes fest: „Ich habe meine Erlebnisse noch nie so gut gewußt wie heute nach diesem Bericht.“ Das heißt aber auch, daß sich in dem Buch keine romanhaft ausgestalteten Schilderungen finden, sondern die Geschehnisse weitestgehend so abgelaufen sind, wie es die acht Berichtenden schildern.

Und was sie alles erlebt haben, ist schon erstaunlich genug. Die Leser werden mit Lebenssituationen konfrontiert, die heute vor allem für die jüngere Generation schwer vorstellbar sind. Aber auch jene, die sich noch zur Erlebnisgeneration zählen und manches Vertraute bestätigen mögen, werden „Unglaubliches“ entdecken. Nur die wenigsten werden z. B. geahnt haben, daß jemand den Brünner Todesmarsch überleben und trotzdem nach Brünn zurückkehren konnte, um dort sein Leben bis heute zu leben – natürlich nicht als Deutsche erkannt. Kaum jemand mag auch davon gehört haben, daß karpatendeutsche Zivilisten schon im Januar 1945 in die Sowjetunion verschleppt wurden. Viele kostete das schon bald darauf das Leben. Für Metzenseifen in der Unterzips hat Josef Freimann, ein Überlebender, in seinem Bericht die Namen seiner toten Kameraden zusammengestellt. Er hat ihnen damit in diesem Buch ein Denkmal gesetzt. Fast noch erstaunlicher ist aber, daß aus Hobgarten in der Oberzips die meisten Deportierten zu Weihnachten 1945 bereits wieder aus Sibirien zurück waren – noch vor dem Beginn der systematischen Vertreibung, der sie dann ausgeliefert waren.

Genauso unglaublich ist die Geschichte von Adolf Fiedler aus Aicha bei Reichenberg. Er wird während der wilden Vertreibung zweimal vertrieben, weil ein Russe ihn beim ersten Mal nach Aicha zurückgeschickt hat. Den Schlußpunkt bei diesen Stimmen aus dem Jahr 1945 setzt Norbert Sommer aus

Birnai im Elbetal. Er schildert den Elendszug über das Erzgebirge und wie er nach dem Verlust des Vaters, von dessen Tod sie unmittelbar vorher erfahren haben, die Mutter von der letzten Verzweiflungstat abhält. Zuversicht und Hoffnung können auch aus größter seelischer Not herausführen.

Das Buch eröffnet in allen Berichten einen Blick auf Leid und Entbehrung im vorigen Jahrhundert. Dennoch ist es in gewisser Weise leicht zu lesen, denn die acht Berichte sind geschlossene Einheiten, die geradezu einladen, daß man sie sich etappenweise vornimmt. Sie sind reich bebildert und mit Dokumenten, Karten und Inhaltsübersichten versehen.

Jedem, der das Buch ersteht oder erwirbt, um es zu verschenken, sei gesagt, daß er eine gute Sache fördert. Der Verkauf des Buches, das weitgehend in ehrenamtlicher Arbeit erstellt wurde, entscheidet mit darüber, ob weitere Berichte so hervorragend aufbereitet in die Öffentlichkeit gelangen können.

Franz Gissau (KK)

Das Grauen ist nie zu Ende gedacht

Museum Berlin Karlshorst und Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hrsg.): Aus dem Schatten der Erinnerung. Vergessene Opfer des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion. Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. 38 Seiten. Berlin 2011.

Zum 70. Jahrestag des Überfalls des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion erinnern

die Herausgeber an dieses den Zweiten Weltkrieg entscheidende Ereignis und dokumentieren einige russische, ukrainische und weißrussische Schicksale von den insgesamt 27 Millionen Menschen, die von 1941 bis 1945 in den eroberten und besetzten Gebieten gewaltsam zu Tode kamen, nicht gerechnet die drei von fünf Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen, die in deutscher Gefangenschaft umkamen, 60 Prozent.

Die Opfer der westlichen Alliierten in deutscher Gefangenschaft beliefen sich auf 3,5 Prozent, ein klares Zeichen einer bewußten Weigerung der Wehrmacht, die sowjetischen Gefangenen nach völkerrechtlichen Standards zu behandeln. Sie starben an Hunger, Kälte und Seuchen, da sie nur unzureichend ernährt, untergebracht und medizinisch versorgt wurden.

In der Einführung heißt es: „Bis zum heutigen Tag sind die verbrecherischen Dimensionen der deutschen Kriegsführung im Osten im öffentlichen Bewusstsein Deutschlands kaum verankert. Die deutsche Erinnerung ist durch ‚Stalingrad‘ als Symbol für Verwüstung und Tod, Niederlage und Gefangenschaft der deutschen Soldaten geprägt. An die vergessenen Opfer des Vernichtungskrieges auf sowjetischer Seite soll diese Broschüre erinnern.“

Die Broschüre begleitet die Ausstellung „Juni 1941 – Der tiefe Schnitt“, die vom Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst vorbereitet wurde und als Wanderausstellung in Deutschland, der Russischen Föderation und anderen europäischen Ländern zu sehen sein wird. Die sehr aufschlußreiche Broschüre enthält Illustrationen, eine Übersichtskarte „Mitteleuropa im Zweiten Weltkrieg“ und eine Auswahlbibliographie. (KK)

Literatur und Kunst

Von kurischer Art und Kunst

In Lüneburg und Regensburg ist zu sehen, wie Maler eine Landschaft erleben und wie eine Landschaft Maler prägt

Ausstellungen in Lüneburg und Regensburg zeigen Werke der Maler Ernst Mollenhauer (1892–1963) und Max Pechstein (1881–1955). Die Künstler begegneten sich in der Künstlerkolonie Nidden (heute litauisch: Nida) auf der Kurischen Nehrung zwischen Ostsee und Kurischem Haff. Die ostpreußische Landschaft mit Ostsee, Dünen und Strand inspirierte beide zu ausdrucksvollen Arbeiten. Ihre Werke wurden von den Nationalsozialisten als „entartet“ diffamiert.

Unter dem Titel „Fahrt in die Sonne“ zeigt das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg Ernst Mollenhauer in der Künstlerkolonie Nidden (siehe KK 1307 vom 25. April). Darunter sind gerettete Frühwerke aus der Zeit von 1919 bis 1925 sowie spätere Bilder aus den Jahren 1945 bis 1962. Die „Malerlandschaft“ Nidden mit Licht und Raum, Wasser und Sonne war auch Themenschwerpunkt seines Nachkriegsschaffens, das in Erinnerung an das Panorama der Natur der Kurischen Nehrung entstand und in der Sonderausstellung durch eine Serie von Bildern von Sylt ergänzt wird.

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg präsentiert die Retrospektive „Max Pechstein: Ein Expressionist aus Leidenschaft“. Pechstein zählt neben Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rottluff zu den wichtigsten Vertretern des deutschen Expressionismus. Ausgewählte Gemälde und Grafiken zeigen in Regensburg seine zentralen Themen wie Porträt und Selbstbildnis, Akt und Landschaft, Zirkus und Varieté sowie Stilleben. Neben wichtigen Werken der Brücke-Zeit

werden Arbeiten aus seinem 60jährigen Schaffen ausgestellt, darunter dank zahlreicher privater Leihgaben auch erstmals noch nie zuvor gezeigte Arbeiten.

Aquarelle, Zeichnungen, Druckgrafiken sowie ein Glasfenster und ein Mosaik stellen sowohl den Künstler als auch den Kunsthandwerker Max Pechstein vor. Die Ausstellung wird in Kooperation mit der Kunsthalle zu Kiel, dem Schleswig-Holsteinischen Kunstverein und dem Kunstmuseum Ahlen gezeigt. Das umfangreiche Begleitprogramm umfaßt Spezialführungen, eine Vortragsreihe und Workshops. (KK)

Kunst kommt ein wenig auch von kühn. So war es jedenfalls damals, als Max Pechstein dieses Selbstbildnis malte

Bilder (auch Titel): Kunstforum Regensburg



Die vielen Fragen nach der Frage

Was haben sie miteinander zu tun, Heimat und moderne Kunst?
Allerhand, Heimatliches wie Modernes

Auf Anfrage einiger Leser, die sich mit der knappen Berichterstattung in unserem letzten Heft („Heimat, eine Frage“, S. 22) nicht begnügen mochten, bringen wir eine ausführliche Darstellung des Projekts, das im Kulturzentrum Ellingen und darüber hinaus auch im Internet für Aufsehen sorgt.

„Grenzenloser Himmel über uns“ – einen ganz neuen Weg eines Kunstprojektes präsentiert das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Die Ausstellung „lebt“ und wird ständig erweitert. „Mit dieser Sonderausstellung wollen wir einen ganz neuen, einen ganz modernen Weg gehen“, sagte der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen bei der Eröffnung eines transnationalen Projektes, das in den Räumen des Ellinger Barockschlosses vorgestellt wird. Seit 2009 laufen nach Wolfgang Freybergs Worten die Vorbereitungen für die direkte Übertragung der mehrteiligen Rauminstallation auf die Internetseite www.grenzenloser-himmel.de.

„Sie sind nur einen Mausklick weit weg“, betonte Freyberg, der neben der Sozialwissenschaftlerin und Künstlerin Monika Drach auch Klaus Weigelt, den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg und Präsidenten des OKR, Rainer Claaßen vom Bund Junges Ostpreußen und Heidi Bauer, die Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Mittelfranken, be-

grüßen konnte. Zudem dankte der Museumsdirektor dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie dem Förderverein Kulturzentrum Ostpreußen für die Unterstützung der Ausstellung.

Zdeněk Ehrenberger aus Schwabach umrahmte mit selbstkomponierten Stücken auf seiner Gitarre die Einführung zur Ausstellung von Monika Drach. Die freischaffende Künstlerin ging dabei auf die verschiedenen Teile ihrer Rauminstallation ein, die sie selbst als spannendes Projekt schildert.

Der ostpreußische Himmel wirkt, wie vielfach beschrieben, besonders auf den Betrachter und zeigt sich ausdrucksstark im Wolkenbild von der Weichselniederung bis über das Ermland nach Königsberg. Vom „bestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir“ sprach schon der 1724 in Königsberg geborene Philosoph Immanuel Kant. Sechs Menschen aus Frankfurt, Königsberg und Warlack sowie Glottau und Guttstadt in Polen haben das Filmmaterial für die Videoinstallation erarbeitet.

Unter dem Titel „more on Heimat“ haben sich Nachkommen der zweiten Generation von Heimatvertriebenen in einem Internetforum getroffen. Sie leben in Deutschland, Kanada und Australien. Ihre Eltern stammen aus ehemals ostdeutschen Gebieten. Quer über den Globus entstand ein lebhafter Erfahrungsaustausch über die alte Heimat der Eltern, über eigene Migrationserfahrungen und darüber, was Heimat heute für sie bedeutet. Drach verarbeitete den Internetaustausch in einer interaktiven Rauminstallation mit einem

Luftwurzeln australischer Herkunft als Metapher für Herkunft allgemein



drehbaren Tisch. Die Besucher können sich an den Tisch setzen und werden auf diese Weise Teil der Forumrunde. So können die Texttafeln mit Auszügen aus den Gesprächen immer wieder neu zusammengestellt werden. Zudem hat eine Australierin in einer Installation ihre Verbindungen zu Deutschland mit den Luftwurzeln dieser Pflanzen als Ver-netzung im Raum verbildlicht.

„Was bedeutet Heimat für Sie?“ fragt Monika Drach in ihrem gleichnamigen Projekt elf Menschen, die im nördlichen Polen, der heute russischen Region um Königsberg und dem südwestlichen Litauen, somit in den ehemals ostpreußischen Regionen, leben. Nähe und Distanz, Heim und Grenzzaun werden von ihnen im (Zwie-)Licht der globalen Entwicklung betrachtet. Alle drei Wo-

chen schicken sie neue Heimat-Bilder nach Ellingen, die in die dortige Fotoinstallation integriert werden. Dadurch befinden sich die Ausstellungsräume in ständiger Veränderung. Die fotografischen Heimat-Serien der Mitwirkenden aus Polen, Rußland und Litauen werden laufend erweitert und gelangen in einen thematischen Fluß: „Work in progress“.

In die Ausstellung, die im Kulturzentrum Ostpreußen bis zum 24. Juli 2011 zu sehen ist, kann man sich unter www.grenzenloserhimmel.de einklicken. Dort besteht auch die Möglichkeit, für einen Fotostream mit dem Titel „Und was ist Ihr Bild von Heimat“ ein bis drei Fotos (ca. 700 x 500 Pixel) per Mail zu schicken an die Adresse grenzenloserhimmel@gmx.de. (KK)

Reflektieren, daß es schillert

„Gloomy Reflections“ von Era Freidzon im Rahmen der Jüdischen Kulturtage in Düsseldorf

Bei der Ausstellung von Era Freidzon unter dem Titel „Gloomy Reflections“ handelte es sich um die Auftaktveranstaltung der Jüdischen Kulturtage in Nordrhein-Westfalen 2011 in Dortmund.

Era Freidzon wird 1960 in Chisinau/Moldavien, damals UdSSR, geboren, absolviert von 1975 bis 1979 ein Kunststudium an der Kunstfachhochschule I. E. Repin in Chisinau in den Fächern Malerei, Design, Kunstpädagogik und Kunstgeschichte und von 1979 bis 1985 ein Kunststudium an der Staatsakademie für Malerei, Bildhauerei und Baukunst in St. Petersburg in den Fächern Malerei, Grafik, Buchkunst und Kunstgeschichte. Seit 1985 ist sie als freischaffende Künstlerin und Buchillustratorin tätig und lebt und arbeitet seit 1992 in Deutschland.

Era Freidzon stellte diese Ausstellung unter die Überschrift „Gloomy Reflections“, was man übersetzen könnte mit dunkle, trübe,

düstere Reflexionen, Spiegelungen, Betrachtungen, aber auch mit melancholischen Überlegungen oder hoffnungslosem Nachdenken. Era Freidzons Arbeiten sind verschlüsselte, malerische Befragungen der Wirklichkeit auf der Suche nach gewachsener Geborgenheit, die man auch Heimat nennt, innere Heimat, wie auch der globale Mensch sie braucht. Ganz deutlich wird das in den Bildern auf Leinwänden, die aus farbig gemusterten Stoffen, aus Decken und Tüchern bestehen, die sie mit einem farblosen Leimgrund überzieht, um darauf malen zu können. Mit dem Malgrund, dessen vorgegebene Muster in weiten Teilen erhalten bleiben, verbinden sich inhaltlich die gemalten Menschen und Gegenstände, die sich im Laufe der Lebenszeit verändert haben oder gar nicht mehr existieren, die aber einen starken Vergangenheits- und Erinnerungsbezug haben.



Mit dem Pinsel „begreifen“: Era Freidzon
Bild: die Autorin

Era Freidzon schreibt zu dem Thema dieser Ausstellung: „Mich beschäftigt ... eine Zeitreise auf den Spuren der Erinnerungen und Sehnsüchte, ich versuche, den Sinn zu begreifen (wohl wissend, daß es mir nicht gelingen wird).“

Die Auseinandersetzung mit der menschlichen Figur und eine zurückgenommene Farbigkeit, die jedoch in sich stark differenziert ist, sind in ihren Bildern dominant. Era Freidzons gestische Malweise erspürt und baut die gedanklichen und bildhaften Assoziationen auf der Fläche mit spontanen, jedoch gesteuerten Pinselstrichen. Die Gestalten gewinnen magisch-poetische Ausdruckskraft, die durch sich widersprechende Größenverhältnisse noch gesteigert wird. Ein Grundton verhaltener Melancholie beherrscht die Bildwelten. Es sind bildnerisch sichtbar gemachte Gedanken.

Die Ausstellungseröffnung war außerordentlich gut besucht, und es ergaben sich viele interessante Gespräche über alle Altersklassen hinweg über Inhalt und Anliegen der ausgestellten Werke. Einige Ausstellungsbesucher sahen in den Bildern visionäre Vorahnungen der Natur- und Atomkatastrophe in Japan und zeigten sich betroffen.
Ulla Dretzler (KK)

Die Wurzeln des Pruth im Rhein

Die Rose-Ausländer-Stiftung verwaltet das Vermächtnis der großen Heimatlosen, die daheim war im „Mutterland Wort“

Als ich im Jahr 1988 den Verleger und Literaturhistoriker Helmut Braun zum ersten Mal besuchte, befanden sich in seinem Büro zwei riesige Koffer mit Manuskripten, Briefen, Photos. Sie hatten der Dichterin Rose Ausländer gehört, die kurz zuvor gestorben war. Nach ihrem Wunsch wurde Helmut Braun, der Herausgeber ihrer Werke, Legatar ihres literarischen Nachlasses.

Er hat daraufhin die Rose-Ausländer-Stiftung gegründet. Unter seiner Leitung entfaltet sie eine umfassende Tätigkeit für die Erforschung und Verbreitung der Dichtung dieser großen aus der Bukowina stammenden

den deutsch-jüdischen Schriftstellerin. Dank dieser Arbeit überstiegen die Auflagen von Rose Ausländers Büchern eine Million Exemplare; 600 000 erschienen nach dem Tod der Autorin. Jahr für Jahr organisiert die Stiftung zahlreiche Vorträge, Lesungen, Aufführungen, Ausstellungen. Sie besitzt ein reiches Archiv mit Urkunden, Faksimiles, Briefen, seltenen Ausgaben. Aus diesem Schatz stammt ein wichtiger Teil des Inhalts mehrerer Bände von Rose Ausländers Korrespondenz mit zeitgenössischen Persönlichkeiten.

Gleichzeitig hat die Stiftung auch andere



Zwei, die mehr Heimat verloren als je gehabt haben: Rose Ausländer und Reiner Kunze

Bild: Archiv

Aspekte der bukowinischen Literatur und der deutschsprachigen Literatur überhaupt in ihren Wirkungsbereich aufgenommen. Auf der Bühne des Freien Werkstatt-Theaters Köln stellt sie unter dem Titel „Die Sonne umarmen“ einen Zyklus literarischer Porträts deutschsprachiger Dichterinnen vor, darunter die Nobelpreisträgerin Nelly Sachs, Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Marie-Luise Kaschnitz, Hroswith von Gandersheim, Ulrike Draesner, Frederike Frei, Anne Dorn.

Der Roman „Die Geschichte eines Mordes“ von Ernst David Kaiser wurde in mehreren Lesungen von Ingrid Bacher und Helmut Braun vorgestellt. Auf der internationalen Konferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung im siebenbürgischen Hermannstadt/Sibiu zum Thema „Europa im Wandel – Literatur, Werte und europäische Identität“ hat Helmut Braun den Vortrag „Niemand zeugt für die

Zeugen. Literarische Zeugenschaft im rumänischen Frühwerk Paul Celans und Rose Ausländers“ gehalten. Darüber hinaus hat er seine Forschungen über die deutsch-rumänischen schriftstellerischen Beziehungen in Czernowitz, Bukarest und Paris in zahlreichen Vorträgen bekannt gemacht. Interessante Studienreisen in die Bukowina wurden organisiert. Und das sind nur einige Beispiele für eine intensive Tätigkeit.

Im Jahr 2011 feiert die Stiftung Rose Ausländers 110. Geburtstag. In der Stadtbibliothek Langenfeld erzählte Helmut Braun aus seiner dreizehnjährigen Zusammenarbeit mit der Poetin, stellte ihren Leben und Werk vor und las ihre Gedichte. Auf der Leipziger Buchmesse las Helmut Braun aus dem „Rose-Ausländer-Poesiealbum“, einer Neuerscheinung in einer Reihe des Märkischen Verlags Wilhelmshorst. Im Mai fand die Premiere des Dokumentarfilms „Der Traum lebt mein Leben zu Ende“ über Leben und Werk der Dichterin statt. Wie in anderen Jahren werden die Bewunderer von Rose Ausländer im Juli zu einem Spaziergang auf ihren Spuren in Düsseldorf eingeladen. In Temeswar wird im Oktober die Ausstellung „Mutterland Wort. Rose Ausländer 1901–1988“ eröffnet. Im November wird Helmut Braun in Bukarest und Jassy Vorträge über Rose Ausländer und Edgar Hilsenrath halten.

Durch ihre breite, thematisch vielfältige Palette spiegeln die Programme der Rose-Ausländer-Stiftung den Geist einer Lyrikerin, deren Wurzeln aus der Bukowina den fruchtbaren Boden im „Mutterland Wort“ gefunden haben:

*In den Rhein
werf ich die ausgegrabenen
Wurzeln des Pruth
da schwimmt mein Haus
die Welt auf dem Dach.*

Avram Rotenberg (KK)

Die oberen Tausend

So viele Schlösser und Herrnhäuser soll es in Schlesien gegeben haben, immer noch prächtige Zeugnisse davon sind in Ratingen zu sehen

Der Bläserchor St. Hubertus Ratingen stimmte die Vernissagegäste im Oktogon von Haus Oberschlesien auf die großangelegte Schau „Schloßgeschichten. Adel in Schlesien“ ein. Im Beisein von zahlreichen Persönlichkeiten des politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens sowie zahlreicher privater Leihgeber und Partnerinstitute dies- und jenseits der Grenzen sprach Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes Nordrhein-Westfalen, ein Grußwort. Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser und die Ausstellungskuratorin Christine Absmeier betonten die Einmaligkeit der Präsentation des Themas „Adel in Schlesien“, die es in dieser Komplexität bisher weder in Polen noch in Deutschland gegeben hat.

Unter den Leihgebern und adligen Familien, die zur Ausstellungseröffnung nach Ratingen angereist waren, befanden sich Ferdinand Herzog von Württemberg aus Friedrichshafen, Nikolaus von Ballestrem aus

Berlin sowie Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch und Sohn Alexander aus Frankfurt.

Die hölzerne, farbig gefaßte Wappenkartusche, die im 17./18. Jahrhundert in einer schlesischen (Neisser) Werkstatt entstand, und der silberne, innen vergoldete Münzdeckelhumpenpokal, der vom Berliner Hofjuwelier Werner im Jahre 1890 geschaffen wurde, gehören zu den ersten Exponaten, die dem Besucher ins Auge springen. Es folgt eine Vielzahl seltener und kostbarer, kleiner und großer, glänzender und farbiger Ausstellungsstücke, zu denen sich die einen oder anderen wertvollen Manuskripte, Bücher und Porträtbilder gesellen. Inszeniert ist sogar eine musikalisch untermalte Jagdszene mit dem eindrucksvollen Präparat eines Wisentbullen – eine der zahlreichen Leihgaben des Schloßmuseums Pleß, heute Pszczyna. Der geschichtliche Bogen spannt sich bis zum Bereich „Adel heute“, in dem auf bekannte Adelsfamilien hingewiesen wird.

*Zwar gehört man
sichtlich zusammen,
aber ein
jedes im eigenen
Rahmen, und
golden muß er
sein: Hans
Heinrich V. von
Hochberg mit
Gemahlin
Christine Henriette
Louise zu
Stolberg*
Bild: der Autor



Bei einem Rundgang können sich die Besucher zunächst einen guten Überblick über die schlesische Schlösser- und Adelslandschaft verschaffen, um sich danach in einzelne Schwerpunkte zu vertiefen. Die Vielfalt der Exponate ist beeindruckend, zumal viele davon einmalige Leihgaben von polnischen und tschechischen Partnern sind, die erstmals in Deutschland besichtigt werden können. Auch die meisten Ausstellungsstücke aus den geretteten schlesischen Adels- und Herrenhäusern wurden bisher noch nie öffentlich gezeigt und werden voraussichtlich so bald nicht wieder zu sehen sein.

Der adeligen Sammlungskultur entstammen Erinnerungsgaben, künstlerische Graphik und nicht zuletzt Jagdtrophäen. Stammbäume, Porträts, Urkunden zur Standeserhöhung, Abgabeverzeichnisse der Untertanen und Quellen zur Landesgeschichte beleuchten die unterschiedlichen Funktionen des Adels in Staat und Gesellschaft. Ernennungsurkunden künden vom staatlichen Verwaltungsdienst, Auszeichnungen wiederum vom Militärdienst.

Der Streifzug durch die Ausstellung führt in eine vergangene Welt des Ostens und zu den Zeugnissen in den heute polnischen und tschechischen Landesteilen Oberschlesiens. Dank der Leihgaben vom Schloßmuseum Pleß kann das Jagdwesen besonders anschaulich dargestellt werden. Die weitläufigen Wälder der Herrschaften von Trachenberg über Carlsruhe bis Pleß und Rauden boten den Rahmen für große Jagden mit illustren Gästen. Von Hans Heinrich XI. von Pleß, der als Obersthofjäger des deutschen Kaisers bekannt war, sind mehrere Porträts zu sehen. Eines davon hat der Berliner Maler Carl Steffek im Jahre 1859 in Öl auf Leinwand gemalt. In Pleß steht übrigens gegenwärtig das einzige Schloß in den polnischen Teilen Schlesiens, das als Museum mit originaler Ausstattung besichtigt werden kann.

Schlesiens Größe, seine habsburgische und preußische Einbindung sowie die konfessio-

nellen Verhältnisse ließen über die Jahrhunderte eine vielfältige Adelslandschaft entstehen. Der Erste Weltkrieg brachte gravierende Einschnitte. Die neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Deutschen Reich, in Polen und in der Tschechoslowakei betrafen den Adel existentiell. Das eigentliche Ende der schlesischen Adelswelt kam dann durch den Zweiten Weltkrieg. Die meisten Schlösser und Besitztümer wurden zerstört. Heute kann niemand genau sagen, wie viele Schlösser und Herrenhäuser in Schlesien bestanden. Doch Kenner sprechen von um die tausend.

Der industriebesitzende ober-schlesische Adel konnte es sich im 19. Jahrhundert leisten, in prächtigen Residenzen zu leben. Sein großer Reichtum beruhte auf Zink- und Eisenerz sowie insbesondere auf der Förderung von Steinkohle. Die Familien Ballestrem, Henckel-Donnersmarck oder Tiele-Winckler wurden damit bekannter als der ältere Adel der Lichnowsky, Oppersdorff, Seherr-Thoß oder Zedlitz. Diese Grundherren widmeten sich weiterhin überwiegend der Gutswirtschaft. Graphische Ansichten verklärten deren Schlösser zur ländlichen Idylle.

Die Bindung an den Grundbesitz prägte die Identität des Adels. Eine Herrschaft wie etwa Trachenberg (heute Zmigród) war 300 Jahre Eigentum der Fürsten Hatzfeldt. Gab es keinen männlichen Nachkommen, fielen die Güter an ein anderes Geschlecht. In der Ausstellung finden auch die Bediensteten in der Haus- und Feldwirtschaft ihren Platz, ohne deren Beitrag die adlige Pracht nicht vorstellbar gewesen wäre. Das spannungsreiche Nebeneinander der Gesellschaftsschichten wird in der Ausstellung illustriert.

Die „Schloßgeschichten“ sind in Ratingen bis zum 8. Januar 2012 zu besichtigen. Bis dahin werden verschiedene museumspädagogische Programme angeboten, die sich insbesondere für den Sach-, Geschichts-, Kunst- und Politikunterricht eignen.

Dieter Göllner (KK)

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Auch Erde kann man dazu bringen, und wie, das wußte man
in Schlesien besonders gut



Potpourrivase, Fayence, Proskau, nach 1784
Bild: Haus Schlesien

Wenn man von Fayencen spricht, ist bekanntlich eine Keramik mit einem porösen roten oder ockerfarbenen Scherben gemeint. Dieser wird mit einer weißen Zinnglasur verziert und mit Muffelfarben oder Unterglasurfarben bemalt. Im arabischen Raum entstanden die ersten Produktionsstätten für Fayencen bereits im 9. Jahrhundert. Später entwickelten sich Fayencezentren in der italienischen Stadt Faenza, die der Keramik ihren Namen verlieh. Im oberschlesischen Proskau (heute Prószków in der Woiwod-

schaft Oppeln) wurde im Jahre 1764 die erste Fayencemanufaktur gegründet.

Die von Sammlern begehrten porzellanähnlichen keramischen Erzeugnisse, die im Rahmen der Sonderausstellung „Glanzstücke schlesischer Keramik“ im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott zu sehen waren, stammten größtenteils aus der Proskauer Manufaktur. Neben Exponaten aus den Beständen des Gastgeberhauses waren Ausstellungsstücke aus dem Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen und aus dem Schlesischen Landesmuseum Troppau sowie von zahlreichen privaten Leihgebern ausgestellt. Erzeugnisse aus der Manufaktur in Glinitz (heute Glinica in der Woiwodschaft Schlesien) und dem von Carl von Dietrichstein gegründeten Betrieb in Mährisch-Weißkirchen (heute Hranice na Morave in Tschechien) ergänzten die Proskauer Fayencen-Schau.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung lernten die Besucher über informative Texttafeln viel Wissenswertes über kunsthistorische, politische und geographische Aspekte, die die drei Produktionsphasen der Proskauer Manufaktur in der Zeit von 1763 bis 1853 prägten. Es wurde dabei auch auf typische Dekore, Formen und Farben der Eßgeschirre und Walzenkrüge sowie der Terrinen und Kannen eingegangen. Auch wenn die Entwicklung in Proskau verschiedenen Einflüssen unterworfen war, wurde dennoch ein eigener Stil gepflegt. So etwa gab es häufig Blumenbouquets mit je einer großen Rosen- oder Nelkenblüte, die von Streublumen umgeben waren. Einzigartig war die Kartoffelblüte, die verstärkt bei Erzeugnissen der letzten Produktionsphase entdeckt werden kann. In dieser Zeit ging die Fayenceherstellung zurück, während die Konkurrenz des Porzellans immer stärker wurde.

In der Königswinterer Schau waren herausragende Exponate zu sehen, die die Vielfalt der schlesischen Keramik unterstrichen. Zu den keramischen „Glanzstücken“ gehörten Potpourrivasen, Deckeldosen in Tier- und Gemüseform, dreieckige Schalen mit floralem Dekor sowie Walzenkrüge mit der Darstellung eines tanzenden Paares oder eines Mannes mit Krug und Pfeife. Kardinal Meisner hatte ein Weihwasserbecken aus der Glinitzer Manufaktur zur Verfügung gestellt das die heilige Veronika zeigt.

Die Planung der Ausstellung erfolgte übrigens in Zusammenarbeit mit dem Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel. Aufgrund der erfolgreichen Kooperation mit zahlreichen Partner-Institutionen und Leihgebern im In- und Ausland sowie durch die eigenen Bestände haben die beiden schlesischen Museen aus Deutschland es erstmals geschafft, eine vielseitige und umfangreiche Präsentation mit seltenen Sammlerstücken zusammenzutragen.

(KK)

Zwei Musen wohnen, aha, in seinem Werk

Dietmar Scholz zeigt Bilder und Texte dazu

Daß in einer Präsentation mehreren Bildern von der Stimmung her zugehörige Gedichte zur Seite gestellt werden, kommt eher selten vor. In der aktuellen Sonderschau „Zwillingsbrüder“ im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott ist dies jedoch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit geschehen, weil der Maler Dietmar Scholz zugleich Schriftsteller ist.

Es handelt sich hier um einen „musischen Zweiklang“, bei dem rund 30 meist großformatige Arbeiten in Öl und Acryl zu sehen sowie Gedichte zu lesen sind. Der in Kunitz, Kreis Liegnitz, Niederschlesien, geborene Künstler und Autor wurde im Jahre 1965 mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet und erhielt 1987 das Stipendium zum Kulturpreis Schlesien des Landes Nieder-



*Bei soviel Stimmung ist es fürwahr nicht mehr weit zur Poesie:
Landschaftsgemälde von Dietmar Scholz
Bild aus der Ausstellung*

sachsen. Scholz hat mehr als 30 Bücher verfaßt, seine Texte sind in rund 100 Anthologien enthalten.

Mit einer interessanten Begleitveranstaltung wurde der „musische Zweiklang“ von Dietmar Scholz zu einem „musischen Dreiklang“ aufgewertet. Im Rahmen dieses Programms

wurden Gedichte zu den Gemälden, heitere Geschichten und auch Besinnliches zum Thema Heimat vorgetragen. Für Musikeinlagen sorgte Leonhard Beck auf der Gitarre.

Die Sonderausstellung ist im Eichendorffsaal von Haus Schlesien bis zum 9. Oktober zu besichtigen. (KK)

Ilse Hehn bei der Künstlergilde Esslingen



Ilse Hehn stammt aus dem rumänischen Banat. Nach der Schulzeit am deutschen Gymnasium in Temesvar und der Ausbildung an der dortigen Hochschule für bildende Kunst wirkte die Künstlerin als Kunsterzieherin in Mediasch/Siebenbürgen. 1992 übersiedelte sie nach Deutschland, lebt in Ulm und ist Kunstdozentin an der Katholischen Fachschule für Sozialpädagogik.

Ilse Hehn hat sich als Lyrikerin, Schriftstellerin und auch als Malerin und Fotografin einen Namen gemacht. Was die Künstlerin mit geschärften Sinnen einfühlsam unterwegs aufnimmt, geht reflektiert in ihr Werk ein. Die Ausstellung, die bereits im Museum von Reschitza im rumänischen Teil des Banats zu sehen war, wird in der Galerie der Künstlergilde in Esslingen bis zum 9. Juli gezeigt. (KK)

Ilse Hehn, Apfel

KK-Notizbuch

Dem 1941 in Temesvar im rumänischen Banat geborenen Bildhauer **Ingo Glass** ist in München das **Ritterkreuz** des Verdienstordens der Republik **Ungarn** verliehen worden. Der Künstler nahm die Auszeichnung im Rahmen seiner Ausstellung im Generalkonsulat von Rumänien aus der Hand des ungarischen Generalkonsuls Tamás Mydlo entgegen.

Unter dem Titel „Im Osten viel Neues“ veranstaltet das **Polnische Institut Düsseldorf** anlässlich der Übernahme der EU-Präsidentschaft (s. S. 3) bis zum 29. Juni eine Ausstellung mit neuer Kunst aus Armenien, Moldau, Weißrußland und Polen.

Bis zum 15. Juli zeigt das **Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf** einen

Briefmarkensalon mit berühmten Schlesiern auf Postwertzeichen und Stempeln. Die Schirmherrschaft hat Dr. Joachim Sobotta übernommen.

Das **Ostpreußische Landesmuseum** Lüneburg präsentiert bis zum 23. Oktober eine Ausstellung zur **Taufe** als Ritual zwischen Brauchtum und Sakrament: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“.

Die Künstlergruppe Art 7 stellt im Künstlerforum **Bonn** unter dem Titel „Das Experiment“ Arbeiten der Mitglieder aus, darunter der gebürtigen Elbingerin **Marie-Luise Salden**.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

www.ostdeutscher-kulturrat.de

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen
Europa – OKR
Kaiserstraße 113
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12

Telefax 02 28 / 2 89 33 14

E-Mail georgaescht@arcor.de